

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 130 (2010)

Artikel: Kolonialexpansion, fremde Dienste und Sklaverei : Jakob Christoph Zieglers (1791-1825) Briefe aus Sumatra
Autor: Kägi, Kaspar / Kuhn, Konrad J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KASPAR KÄGI UND KONRAD J. KUHN

Kolonialexpansion, fremde Dienste und Sklaverei: Jakob Christoph Zieglers (1791–1825) Briefe aus Sumatra

Briefe ermöglichen der Geschichtsschreibung eindrückliche Einblicke in die Lebenswelt vergangener Zeiten. Die vorliegende Edition von bisher nicht erforschten Briefen des Zürchers Jakob Christoph Ziegler aus Sumatra ist aus der Beschäftigung mit der Verbindung von Schweizer Bürgern zur Sklaverei und zur kolonialen Expansion Europas in den asiatischen Raum entstanden.¹

Biografisches über Jakob Christoph Ziegler

Zur Person von Jakob Christoph Ziegler wissen wir wenig, mehrheitlich sind die Fakten aus seinen hier wiedergegebenen Briefen überliefert. So sind uns konkret seine Lebensdaten (1791–1825) bekannt sowie seine Tätigkeit als Kolonialbeamter auf Sumatra.² Zieg-

¹ Seminar am Historischen Seminar der Universität Zürich, Frühjahrsemester 2007, PD Dr. Béatrice Ziegler: Geschichtsforschung unter dem Fokus «Wiedergutmachung». Das Beispiel der schweizerischen Beteiligung an der Sklaverei. Vgl. für Resultate aus diesem Forschungsseminar Kuhn, Konrad J., Ziegler, Béatrice: *Die Stadt Zürich und die Sklaverei. Verbindungen und Beziehungen.* (Forschungsbericht zuhanden des Präsidialdepartements der Stadt Zürich zur Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage). Zürich 2007. Wir danken Meinrad Suter und Béatrice Ziegler für Kommentare, Hinweise und Kritik zu diesem Beitrag.

² Bodmer, Jean-Pierre: *Familienarchive* (Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich, Bd. 3). Zürich 1996, S. 671.

ler stammte aus einem eher unbedeutenden Zweig des angesehenen Zürcher Geschlechts und wurde in Zürich am 17. Januar 1791 als zweites Kind des Schützenhauswirtes Jakob Christoph Ziegler und der Regula Ziegler-Peter geboren.³ Am 28. Juni 1812 heiratete Ziegler Susanna Elisabetha Vogel, mit der er zwei Söhne hatte, Jakob Christoph (1812–1842) und Johann Rudolf, der kurz nach seiner Geburt verstarb. Am 24. August 1815 liess sich Ziegler von seiner Ehefrau scheiden.⁴ Danach verliess Ziegler seine Geburtsstadt und trat in fremde Dienste, die ihn bis nach Sumatra führen sollten. Wann genau Ziegler Zürich verlassen hat, ist ebenso unbekannt, wie die Datierung seines Eintritts in den Solddienst. Auch über die genauen Gründe, aus denen er sich für diese Tätigkeit entschieden hat, schweigt er sich aus. Allerdings dürfte dabei nicht unwesentlich sein, dass er als junger Mann in Zürich offenbar Probleme bereitete und in wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckte. Dabei dürfte seine Ehescheidung eine wesentliche Rolle gespielt haben. Scheidungsgründe waren die «treulose Verlassung» der Gattin und der «bekannte liederliche Lebenswandel» Zieglers.⁵ Auch der Konkurs, den Ziegler als Kaufmann in seiner Heimatstadt verschuldet hatte, ist als mitursächlich anzusehen.⁶ Auf diese beiden Umstände weist er in seinen Briefen an die Familie mehr-

³ Escher, Conrad: Die Zürcherfamilie Ziegler, in: *Zürcher Taschenbuch* 1918, S. 77–134, jedoch ohne Erwähnung von Jakob Christoph Ziegler, der nur im Stammbaum aufgeführt wird. Die Stammliste der Familie Ziegler nennt den 19. Januar als Geburtstag, womit wahrscheinlich der Tag seiner Taufe gemeint ist, vgl. *Stammliste Ziegler 1776–1900*, FA Zi (Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich), S. 155. Der Hinweis auf seinen Vater als Schützenhauswirt findet sich u. a. im *Verzeichniss der Stadt-Bürgerschaft von Zürich auf das Neujahr 1825*. Zürich 1825, S. 240, Nr. 11.

⁴ Alle Daten aus der *Stammliste Ziegler 1776–1900*, FA Zi 1 (Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich), S. 171.

⁵ Die Erwägungen des Gerichts in den Verhandlungen am 15. Juni 1815 und am 24. August 1815 finden sich im Protokoll des Zürcher Ehegerichts 1815, StAZH YY 3.13, S. 572 und S. 728–729.

⁶ So wird Ziegler im Protokoll des Waisenamts des Bezirks Zürich 1814 als «fallit» bezeichnet, StAZH B VII 105.38, S. 74. Im Zivil-Protokoll des Stadtgerichts Zürich 1814, StAZH B VII 105.12, S. 4–5 findet sich die Verhandlung gegen Ziegler vom 19. Januar 1814.



Abb. 1: Holländisch-Indonesien, Ausschnitt aus einem Kartenblatt «Ostindien». (Allgemeiner Atlas nach den berühmtesten Hülfsmitteln und astronomischen Ortsbestimmungen, nebst allen neuen Entdeckungen, Säkularisationen und Entschädigungen. Augsburg, im Verlag bei Johannes Walch, 1803. Bibliothek StAZH, Eh 34.)

fach hin, ohne jedoch selber direkt auszuführen, was ihn in den Solddienst getrieben hatte.⁷ Für das Fehlverhalten in seinen jungen Erwachsenenjahren in Zürich als Grund für die Auswanderung Zieglers dürfte auch die in den Briefen ausgedrückte tragische Sehnsucht nach seiner Mutter sprechen. Der äussere Anlass für den Aufenthalt Zieglers auf Sumatra ist sein Dienst im kolonialen niederländischen Heer.⁸ Gerade die relativ kleine Kolonialmacht Niederlande war nämlich für die Verwaltung und Beherrschung ihrer Kolonialgebiete auf Personal aus anderen europäischen Staaten angewiesen.⁹ Daher finden sich in niederländischen Diensten auch zahlreiche Schweizer sowohl als militärisches Personal aber auch in zivilen Verwaltungsberufen.¹⁰ Sehr schnell jedenfalls machte Ziegler Karriere, zuerst in piemontesischen Diensten vom Soldaten zum Unter-Adjutanten, danach in der französischen Armee vom Fourier zum Sekretär.¹¹ Hier desertierte er und stellte sich in niederländische Dienste. Am 6. November 1820 brach er an Bord eines Truppentransporters von Ostende nach Bata-

⁷ Zu den unterschiedlichen Gründen für den Solddienst gegen Ende des 18. Jahrhunderts Henry, Philippe: Fremde Dienste, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 4. Basel 2005, S. 789–796, und Schelbert, Leo: *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte*. Zürich 1976, S. 170–172.

⁸ Zu Schweizern in fremden Diensten allgemein (wenn zum 19. Jahrhundert auch nur knapp) Fuhrer, Hans Rudolf, Eyer, Robert-Peter: *Schweizer in «Fremden Diensten»*. Verherrlicht und verurteilt. Zürich 2006. Die Schweizer als Söldner in kolonialen Diensten werden in der Literatur bisher kaum erwähnt, vgl. etwa de Vallière, P.: *Honneur et fidélité. Histoire des Suisses au service étranger*. Neuchâtel 1913. Ausnahmen davon nur Bürkli, Adolf: *Die Schweizer im Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie* (Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft.) Zürich 1879, und für das Regiment de Meuron in britischen Diensten in Südafrika und Indien: de Meuron, Guy: *Le Régiment Meuron 1781–1816*. Lausanne 1982.

⁹ Reinhard, Wolfgang: *Geschichte der europäischen Expansion*. Stuttgart 1983, S. 127.

¹⁰ Sigerist, Stefan: *Schweizer in Asien. Präsenz der Schweiz bis 1914*. Schaffhausen 2001, S. 248–253 und Sigerist, Stefan: Zürcher in Diensten der niederländischen Ost- und Westindischen Handelsgesellschaften im 18. Jahrhundert, in: *Zürcher Taschenbuch* 2009, S. 49–64 nennt einige Beispiele von Schweizer Söldnern in Niederländisch-Ostindien, jedoch ohne Erwähnung von Ziegler.

¹¹ Vom Eintritt in französische Dienste war man offenbar in Zürich unterrichtet, allerdings nicht von der Desertion und dem Eintritt in den niederländischen Solddienst, vgl. dazu *Verzeichniss der Stadt-Bürgerschaft von Zürich auf das Neujahr 1825*. Zürich 1825, S. 240, Nr. 11, in dem Ziegler als «in Kön. Französ. Dienst» stehend aufgeführt ist.

via auf, wo er im Februar 1821 landete und, im Gegensatz zu zahlreichen seiner Kameraden, nicht sofort durch Tropenkrankheiten verstarb. In der Kaserne bei Batavia war Ziegler für die Truppenausbildung zuständig und erhielt dafür reichlich Lohn und Nahrung, die er detailliert beschreibt. Nach der Schlacht um Palembang, die Ziegler miterlebte, blieb er als Teil der Garnison in der eroberten Stadt und war für die Kontrolle des regionalen Marktes zuständig. Hier ergriff Ziegler die Gelegenheit, den Solddienst zu verlassen, indem er eine Anstellung als Sekretär eines Kolonialinspekteurs annahm. Dies zeigt an einem Einzelfall die Karrieremöglichkeiten auf, die sich Söldnern mit entsprechenden Kenntnissen und Fertigkeiten in kolonialen Diensten in Niederländisch-Ostindien boten. Neben seiner Anstellung als Sekretär nahm Ziegler auch eine zusätzliche Stelle als Schreiber eines Ingenieurs an, der den Wiederaufbau der Sultansfestung in Palembang leitete. Mit diesen beiden Posten gelang Ziegler der soziale Aufstieg in der kolonialen Gesellschaft Sumatras, was sich gleichsam exemplarisch daran ersehen lässt, dass er in einem eigenen Haus lebte und ein monatliches Gehalt erhielt.

Am 21. August 1825 starb Ziegler in Muntok auf der Insel Sumatra an einer nicht näher bezeichneten Krankheit.¹²

Kolonialismus und Sklaverei

Die Kolonialisierung des indonesischen Inselarchipels begann Ende des 16. Jahrhunderts durch die staatliche protegierte Niederländisch-Ostindische Kompanie. Deren Interessen waren zwar vor allem auf den Handel mit Exportgütern und die wirtschaftliche Ausbeutung der Gebiete gerichtet, was aber einen zunehmenden Territorialerwerb auf den Inseln nicht ausschloss. Zunehmend übte daher die Kompanie

¹² Stammliste Ziegler 1776–1900, FA Zi 1 (Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich), S. 171. Trotz seines Todes 1825 wird Jakob Christoph Ziegler noch 1827 im *Verzeichniss der Stadt-Bürgerschaft von Zürich auf das Neujahr 1827* (Zürich 1827, S. 234, Nr. 11) aufgeführt. Erst im *Verzeichniss der Stadtbürgerschaft von Zürich* (Zürich 1830) fehlt Ziegler.

die politische Kontrolle über die Inseln aus und stützte sich dabei auf die militärische Stärke der niederländischen Flotte und auf lokale Herrscher, die im Sinne der indirekten Herrschaft in die koloniale Struktur eingebunden wurden. Nach dem Zusammenbruch der Kompanie 1798 übernahm der niederländische Staat «Niederländisch-Ostindien», was zunächst an der Praxis der Kolonialpolitik kaum etwas änderte, danach allerdings zunehmend darauf abzielte, den ganzen indonesischen Archipel direkt zu erobern und zu kontrollieren.¹³ Nach wie vor wurde die Herrschaft durchaus auch mit militärischer Gewalt durchgesetzt, wie Ziegler in seinen Briefen ungeschönt berichtet. 1816 verfügten die Niederländer nur über eine kleine Armee in Niederländisch-Ostindien, die für die militärische Eroberung neuer Gebiete auf Unterstützung angewiesen war. Daher wurden zahlreiche der Söldner in niederländischen Diensten, so auch Ziegler, per Schiff nach Batavia in die ferne Kolonie versetzt. Gerade lokale Herrscher, die sich der neuen Macht entgegenstellten, bekamen die Stärke der niederländischen Armee zu spüren. Ziegler nimmt als Söldner aktiv teil an einer solchen kolonialen Eroberungsexpedition gegen einen Sultan, der sich der Expansion militärisch widersetzt hatte und dafür «gezüchtigt werden» musste, wie es in den Briefen heißt.¹⁴ 1819 hatten die Niederländer bereits erfolglos versucht, die Stadt Palembang auf der Insel Sumatra zu erobern, nun wurde 1821 eine stärkere Expedition losgeschickt, die das Gebiet erobern konnte.

In den Briefen deutlich und ohne Umschweife angesprochen wird der persönliche Sklavenbesitz von Ziegler auf Sumatra. Dieser Befund passt in das durch jüngere historische Forschungen erhärtete Bild, dass auch für Schweizer Bürger und Unternehmen in einer kolonialen Situation Sklaverei, Sklavenhandel und -besitz der Normalfall waren. Die Schweizer – im vorliegenden Fall Ziegler – waren damit, obwohl die Eidgenossenschaft selber keine koloniale Expansion betrieb, selbst-

¹³ Schulze, Fritz: Zur Kolonialgeschichte Indonesiens, in: Eggebrecht, Arne, Eggebrecht, Eva (Hg.): *Versunkene Königreiche Indonesiens*. Mainz 1995, S. 126–145.

¹⁴ de Moor, J. A.: Warmakers in the Archipelago. Dutch Expeditions in Nineteenth-Century Indonesia, in: Wesseling, H. L., de Moor, J. A. (Hg.): *Imperialism and War. Essay on Colonial Wars in Africa and Asia*. Leiden 1989, S. 50–71.

verständlicher Teil des europäischen kolonialen Handels- und Unterdrückungsnetzwerkes und damit auch des Systems der Sklaverei. Diese Erkenntnis steht im Widerspruch zum lange gepflegten Selbstbild der Bürger eines Landes ohne Kolonien, das daher an Kolonialismus und Sklavenhandel nicht beteiligt gewesen und auch nicht für die bis heute nachwirkenden Folgen mitverantwortlich sei. So postulierte der Schweizer Vertreter noch 2001 anlässlich der UNO-Konferenz gegen Rassismus im südafrikanischen Durban, die Schweiz habe «mit Sklaverei, dem Sklavenhandel und dem Kolonialismus nichts zu tun gehabt».¹⁵ Dies, obwohl Historiker bereits seit den 1960er-Jahren auf geschäftliche Verbindungen von Kaufleuten, Unternehmen und Finanzinstitutionen aus der alten Eidgenossenschaft vor allem in die französischen Sklavereihäfen aufmerksam gemacht hatten.¹⁶ Begünstigt durch den Wegfall der binären blockierenden Deutungslogiken des Kalten Krieges, durch den internationalen Druck afrikanischer und karibischer Organisationen und durch die internationalen Debatten um Vergangenheitsbewältigung und Wiedergutmachung¹⁷ rückte die Beteiligung an Sklavenhandel und Sklaverei in den Forschungs-

¹⁵ Aussage von Jean-Daniel Vigny, Vertreter der Schweiz an der UNO-Konferenz in Durban, zit. nach David, Thomas, Etemad, Bouda, Schaufelbuehl, Janick Marina: *Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert*. Zürich 2005, S. 9. Zur UNO-Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängende Intoleranz, Durban, 31. August bis zum 8. September 2001, vgl. die Erklärung zum Abschluss der Konferenz, <http://www.un.org/depts/german/conf/ac189-12.pdf>.

¹⁶ Hinweise finden sich beispielsweise bei Wirz, Albert: *Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem*. Frankfurt a. M. 1984, S. 35 («Aus der Schweiz und dem Elsass zugewanderte protestantische Händler in Nantes wie Riedi et Thurninger oder Pelloutier, Bourcard & Co nutzten außerdem konfessionelle und herkunftsgebundene Kontakte, was sie, wie vorn erwähnt, zu Schweizer Bankherren führte, die schon damals gute von schlechten Geschäften zu unterscheiden wussten.») und bei Lüthy, Herbert: *La Banque Protestante en France – De la Révocation de l'Edit de Nantes à la Révolution*, 2 Bde. Paris 1959–1960.

¹⁷ Barkan, Elazar: *Völker klagen an. Eine neue internationale Moral*. Düsseldorf 2002, sieht dies als Fortschritt, kritisch hierzu Torpey, John: *Making whole what has been smashed. On Reparations Politics*. Cambridge (USA) und London 2006. Zur Diskussion dieser Vorgänge in europäischen Staaten Kuhn, Konrad J., Ziegler, Béatrice: Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit – Geschichtspolitik, Gedenken und Wissenschaft in Europa, in: *Comparativ – Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung*, 2/2009 (im Erscheinen).

fokus und hat zur Publikation von Forschungsresultaten geführt, die eine Beteiligung zahlreicher Einzelunternehmen und -personen aus der alten Eidgenossenschaft deutlich werden liessen.¹⁸ Schweizer Bürger waren demnach sowohl als Fabrikanten oder Lieferanten für Tauschwaren oder als Handels- und Finanzleute in den Sklavenhandel involviert. Daneben existierte eine grosse Zahl von Schweizern in Übersee – zu ihnen gehörte auch Ziegler –, die für ihre Plantagen oder in ihrem Haushalt Sklaven besassen und teilweise Funktionen in der kolonialen Verwaltung innehatteten. Dabei stellten sie diese Institution nie in Frage, obwohl dies zeitgenössisch bereits früh und aus unterschiedlichen Gründen getan worden war, und zeigten identische Verhaltensmuster wie andere Europäer gegenüber diesen zu Arbeitskräften degradierten Menschen. Vielfach halfen sie sogar mit, Sklavenaufstände niederzuschlagen oder waren bei kolonialen Eroberungsexpeditionen beteiligt.¹⁹ Bei den drei Sklaven Jakob Zieglers handelte es sich um Haussklaven, die er lokal gekauft hatte und die

¹⁸ Die Forschungen befassen sich bisher mit der transatlantischen Sklaverei und dem Plantagensystem in der Karibik, wobei staatliche Institutionen aus der Schweiz gemäss heutigem Forschungsstand nur in Einzelfällen beteiligt waren. Den Anfang machten Stettler, Niklaus, Haenger, Peter, Labhardt, Robert: *Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit 1789–1815*. Basel 2004, deren Forschungen detailliert den Nachweis einer Beteiligung erbrachten. Umfassend und wissenschaftlich fundiert beleuchten David, Thomas, Etemad, Bouda, Schaufelbuehl, Janick Marina: *Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert*. Zürich 2005, die verschiedenen Formen der Schweizer Beteiligung am Sklavenhandel, an der Plantagensklaverei in der Karibik und den beiden Amerikas, aber auch die Rolle von schweizerischen Gruppierungen in der internationalen Abolitionsbewegung. Das Buch von Fässler, Hans: *Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei*. Zürich 2005, ist stark politisiert, hat damit aber die Debatte auch in verschiedenen städtischen und kantonalen Parlamenten und auf eidgenössischer Ebene angestoßen (diese sind dokumentiert unter <http://www.louverture.ch>). Vgl. als Überblick über den Forschungsstand und auch kritisch zu diesen aktuellen politischen Debatten Kuhn, Konrad J., Ziegler, Béatrice: Die Schweiz und die Sklaverei. Zum Spannungsfeld zwischen Geschichtspolitik und Wissenschaft, in: *Traverse – Zeitschrift für Geschichte*, 1/2009, S. 116–130.

¹⁹ David, Thomas, Etemad, Bouda, Schaufelbuehl, Janick Marina: *Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert*. Zürich 2005, S. 65 und S. 121–122.

als Bedienstete zur Verfügung stehen mussten. Zwar war der Sklavenhandel in Niederländisch-Ostindien seit 1818 verboten, der Besitz von Sklaven war jedoch bis 1860 legal und gesellschaftlich breit akzeptiert.²⁰ Dabei waren Sklaven ein Luxus und damit entsprechend teuer.²¹ Damit widerlegen die Briefe als Quellen auch die weit verbreitete Haltung, alle Schweizer Söldner seien «arme Teufel» im Dienst der Kolonialmacht gewesen. Vielmehr gehörten sie in einem kolonialen System auch zu den bessergestellten Personen, wie das Beispiel Zieglers als Angestellter der kolonialen Verwaltung zeigt.²²

Deutlich werden aus all diesen Beziehungen eines einzelnen Schweizer Bürgers die generellen Verflechtungen auch der alten Eidgenossenschaft ohne koloniale Besitztümer mit Kolonialismus und Sklaverei.²³

²⁰ Die bisher wenig erforschte Sklaverei im asiatischen Raum konnte prinzipiell jede gesellschaftliche Gruppe treffen, nahm aber nie die extrem gewalttätige und rechtlose Form der Plantagensklaverei an, wie sie auf den Zuckerinseln der Karibik oder auf dem amerikanischen Kontinent bestand. Eine Übersicht zur asiatischen Sklaverei bei Nagel, Jürgen G.: Zwischen Kommerzialisierung und Autarkie – Sklaveisysteme des maritimen Südostasiens im Zeitalter der Ostindienkompanien, in: *Comparativ – Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung*, 4/2003, S. 42–60. Zur Sklaverei in Asien auch Osterhammel, Jürgen: *Die Entzauferung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, S. 322–325.

²¹ Abeysekere, Susan: Slaves in Batavia. Insights from a Slave Register, in: Reid, Anthony (Hg.): *Slavery, Bondage und Dependency in Southeast Asia*. St. Lucia 1983, S. 286–314 und Reid, Anthony: The Decline of Slavery in Nineteenth-Century Indonesia, in: Klein, Martin A. (Hg.): *Breaking the Chains. Slavery, Bondage and Emancipation in Modern Africa and Asia*. Madison 1993, S. 64–82.

²² Zur Gesellschaftsstruktur in Niederländisch-Ostindien Taylor, Jean Gelham: *The Social World of Batavia*. European and Eurasian in Dutch Asia. Madison 1983.

²³ Auf diesen Punkt weist aktuell auch die Forschungsrichtung der «postkolonialen Theorie» hin, die deutlich werden lässt, dass koloniale Situationen und Abhängigkeiten auch transnational aktiv sind und deren Diskurse und Wissenssysteme als Versatzstücke auch in der Schweiz wirksam werden. Vgl. dazu Harries, Patrick: *Butterflies and Barbarians. Swiss Missionaries and Systems of Knowledge in South-East Africa*. Oxford/Harare 2007. Allgemein zu einem «postkolonialen Blick» auf die Schweiz als anzugehendes Forschungsfeld Purtschert, Patricia: Postkoloniale Diskurse in der Schweiz, in: *Widerspruch* 54, 2008, S. 169–180. Grundlegend dazu Castro Varela, Maria Do Mar, Dawan, Nikita: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld 2005. Vgl. auch die Aufsätze bei Conrad, Sebastian, Randeria, Shalini (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M. 2002.

Der Briefbestand

In der Handschriftenabteilung der Zürcher Zentralbibliothek finden sich unter der Signatur FA Zi 49 sieben von Jakob Christoph Ziegler verfasste Briefe, die in einer zeitgenössischen Abschrift vorliegen. In den Besitz der Briefe gelangte die Zentralbibliothek Zürich nach dem Tod von Bertha Ziegler (1887–1980), der letzten Angehörigen der Familie Ziegler. 1981 schenkte die von Bertha Ziegler gegründete Stiftung der Zentralbibliothek Zürich familieneigene Akten und Briefe, unter anderem auch die Briefe von Jakob Christoph Ziegler.²⁴ Insgesamt umfassen die Briefe von Jakob Christoph Ziegler 156 Seiten. Fünf Briefe wurden in Deutsch, zwei in Französisch abgefasst. Zwei lange Briefe richtete Jakob Christoph Ziegler an seine Mutter Regula Ziegler-Peter, einen kürzeren an seinen Schwager Johann Jakob Wetzel. Zusätzlich ist ein angefangener, aber nicht abgeschlossener Brief an seine Schwester Emerentiana Ziegler und deren Mann Johann Jakob Wetzel überliefert. Im Bestand sind zusätzlich drei kurze Briefe an Generalmajor Jakob Christoph Ziegler (1768–1859) enthalten, die inhaltlich jedoch nicht von grossem Interesse sind, da Jakob Christoph Ziegler den Angeschriebenen darin nur bittet, die beiliegenden Briefe an seine Verwandten nach Zürich weiterzuschicken. Von einer Veröffentlichung dieser drei Briefe, die in einem eigentlichen Sinne Begleitbriefe waren, wird deshalb an dieser Stelle abgesehen. Zusätzlich zu Jakob Christoph Zieglers Briefen wird hingegen ein Brief von F. Schulze, Vorgesetzter und bester Freund von Jakob Christoph Ziegler auf Sumatra, an den Generalmajor Jakob Christoph Ziegler abgedruckt. Dieser Brief ist insofern interessant, weil F. Schulze darin von den letzten Monaten und dem Tod von Jakob Christoph Ziegler berichtet.

Um die sprachliche Form der Briefe authentisch wiederzugeben, erfolgt die Textwiedergabe buchstabentreu (Ausnahme: ß wird als ss wiedergegeben). Auch die Gross- und Kleinschreibung, die

²⁴ Bodmer, Jean-Pierre: *Familienarchive* (Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich, Bd. 3). Zürich 1996, S. 669.

Abschnittsetzungen, die Interpunktions sowie die Unterstreichungen wurden vollständig übernommen, einzig reine Distinktionszeichen (ü, ü, ý) wurden weggelassen. Um die Texte verständlicher zu machen, wurden eindeutige Kürzungen aufgelöst und fehlende Buchstaben oder Wörter in eckigen Klammern [...] kommentarlos in den Text eingefügt. Auslassungen, Leerstellen, Lücken und eventuelle unsichere Lesungen wurden gekennzeichnet und in den Anmerkungen vermerkt.²⁵

1.

Brief vom 25. Februar 1823 von Jakob Christoph Ziegler an Johann Jakob Wetzel

An Frauen Ziegler gebohrne Peter / oder an Herren Wetzel
Kunstmaler / in Zürich / im Schweizerland.
Palembang auf der Insel Sumatra. / den 25. February 1823.

Theuerster Schwager!

Ohne mich lange an den Inhalt meiner verschiedenen früher geschriebenen Briefe, auf welche alle ich ohne Antwort geblieben bin, zu beziehen, finde ich mich doch verpflichtet Dir mein Lieber auch dies Jahr wieder einige und zwar sehr erfreuliche Nachrichten zu geben, da seit meinem Vorjährigen, der einzige und wärmste meiner Wünsche in Erfüllung gegangen und ich endlich nach so vielen mühsam durchlebten Jahren mich von dem Soldatenstand, wenigstens zum Theil, zurückgezogen sehe.

Mehrere meiner Chefs die aus Achtung für mich und aus Einsicht, dass ein Employ bey der militärischen Administratie meinen Kennt-

²⁵ Wir orientieren uns dabei an den Transkriptionsregeln des Adfontes-Projektes der Universität Zürich zum Umgang mit Archivquellen, einsehbar unter <http://www.adfontes.uzh.ch/download/Transkriptionsregeln.pdf>.

nissen und Karakter angemessener, haben sich für mich beym Lieutenant General de Kok kommandierende [...]²⁶ Truppen in Niederlands Indien verwendt, und den 26. October 1822 bin ich wirklich zum Secretair von dem H. Inspekteur der Truppen in dem vor 2 Jahren erst eroberten Kayserthum Palembang ernannt, mit einem Gehalt von zweyundsiebenzig Holländischen Gulden oder 60 Rouppien.

Theurer Schwager, Du kannst leicht begreifen wie angenehm mir diese Nachricht war und mit welcher unbeschreiblichen Freude ich meine Unteroffiziers Kleidung und Waffen in das Magazin ablieferete, mit dem herzlichen Wunsche, solche nie wieder mögen zurück zu empfangen.

Obschon ich zwar in der Holländischen Sprache noch weit zurück bin, so bin ich doch im Stande mit Anleitung des Herren Inspekteurs, der mich, auch ein Deutscher seyende, sehr favorisirend, meine Geschäfte zu verrichten, und ich darf mir schmeicheln, dass selbiger mit mir zufrieden zu seyn scheint und mir gewiss weiters helfen wird.

Einstweilen bin ich noch arm, denn die beträchtlichen Unkosten, mich bürgerlich zu kleiden, haben einen starken Riss in meine Rechnung gemacht. Allein bey meiner gegenwärtigen Einrichtung und Lebensart, die ich dir ganz kürzlich beschreiben muss, soll es bald besser kommen.

Ich habe schon vor beynahe einem Jahr von einem Inländischen Priester eine Sclavin vor 40 Spanische Thalers gekauft. Sie ist jung und brav, besorgt nicht nur meine Wäsche und Küche, sondern hält selbst noch pension vor Offiziers, mithin kann ich sagen, dass ich mein Gehalt einzig zu meiner und ihrer Kleidung, welche nach Landssitte ist und nicht viel kostet, anwenden kann. Ein eignes, zwar ebenso nach Landessitte gebautes aber komodes Häussgen, mit Küche, Hühnerstall und so weiter ist mir von Genie Korps gebaut worden und steht neben dem meines Herrn, bey welchem auch die übrigen Officiere speisen. Ich habe überdies noch zwey männliche Sclaven zum Wassertragen, Holz hacken und so weiter. Der Unterhalt dieser Unglücklichen ist

²⁶ Ein Wort unklar.

unbedeutend und besteht aus Reis und Salz. Ein paar frische, getrocknete oder gesalzne Fische sind Leckerbissen für sie.

Ich wusste die Abfahrt des Schiffes, das diesen Brief mitnimmt, zu spät, um Dir weitläufiger schreiben zu können; mit Ende des künftigen Monats geht ein anderes nach Batavia²⁷, welches dann einen weitläufigeren mitnehmen soll.

Nun etwas über unsere Familienangelegenheiten.

Lebt meine theure, liebe, alte Mutter, mein lieber Stöffeli und meine Geschwisterte alle noch? Nicht ein Tag vergeht, dass ich mich nicht über Euch alle Ihr lieben, mit meiner *Zaiba*, so nennt sich meine Indianerin, unterhalte und oft mischen sich Thränen in unsere Unterhaltung, besonders wenn ich ihr von meiner guten Mutter und meinem theuren Knaben erzähle. Du musst Dich nicht wundern, wie dies geschehe, denn ich spreche so gut Indianisch oder Malayisch als französisch, und habe bereits schreiben zu lernen angefangen.

Nicht zu weitläufig kannst Du mir schreiben, von allem, was seit meiner Abwesenheit vorgefallen, sowohl in der ganzen Familie von allen Freunden und Bekannten, die mich ja liebten, und die glücklichen Anwohner des Ufers am Greifensee nicht zu vergessen; sage an alle, dass ich auf den wahren Weg der Tugend zurückgekehrt, und still und ruhig in die Zukunft blicke. Neuigkeiten aus dem Vaterlande sollen mich auch sehr intressiren, da leider in den [sic!] Zeitung, die wir in diesem Winkel der Erde empfangen, selten oder nie was darvon spricht.

Was ist aus meinen Bruder Heinrich geworden, und wenn Du Gelegenheit hast ihm zu sagen, dass ich glücklich bin, oder es im Fall von Abwesenheit zu schreiben, so ersuche Dich darum. Er ist ein guter Junge, und mir stets theuer gewesst.

Schwager und Schwester Meyer und Waser hoffe ich auch gesund und letztere gesegnet mit guten und lieben Kindern?

Was ist aus Susettte geworden? Ist sie glücklich, so ist mein höchster Wunsch erfüllt! Hast Du Gelegenheit ihr zu sagen, dass ich sie noch

²⁷ Von 1619–1942 hiess die Stadt Jakarta, die heutige Hauptstadt Indonesiens, offiziell Batavia, vgl. Cribb, Robert, Kahin, Audrey: Historical Dictionary of Indonesia. Lanham, Toronto, Oxford, 2004, S. 50.

		Major bey der Bünd. Dien., W. v. Regula Holzhalb f., (gew. T. v. 26,) Br. v. 7 u. Auf dem Kreuzbühl Gem, Höttingen.
2e	Fr.	— A. Barbara Schinz, (T. v. 18,) g. 801 c. 823
9 *	86	Leonhard, Schleifer, (geschied. v. jetziger Fr. Alspel Ans. 2, Schw. v. Nägeli B 5,) Br. v. 2, 10 u., D. v. 16, Schwag. v. 20 — 11. 576
2e	Fr.	— Elisabetha Sulzer v. Winterthur, (Schw. v. Fr. Zur- eich 2,) g. 786 c. 814
10	89	Hs. Conrad, Kupferschmid, Br. v. 2, 9 u., D. v. 16, Schwag. v. 20. Im Svitai.
41	91	Jak. Christoph, in Kön. Französ. Dienst., geschied., Schützen- wirth Jakobs f. S., Br. v. 12, Fr. Meyer B 11, u. Fr. Wasen 64, Schwag. v. Wezel Ans. 1, SchwS. v. Peter 13 1 min. S. v. jetziger Fr. Geilinger zu Winterthur, (T. v. Fr. Bogel A 45) — III. 189
12	95	Joh. Heinrich, Hutmacher, Br. v. 11 u. Zu Altau. Fr. — Maria Blanchard v. Freyburg, g. 798 c. 821 1 min. S. — III. 189
13	98	Hans Salomon, Hauptm. in Kön. Niederl. Dienst., } S. v. }
14	800	Paul Carl Eduard, General-Adjutant dafelbst, }

Abb. 2: Eintrag zu Jakob Christoph Ziegler im BürgerEtat der Stadt Zürich von 1825 (Nummer 11). Diesem gemäss befindet sich Ziegler immer noch in französischen Diensten; von seinem Übertritt nach Holland und Ostindien vier Jahre zuvor war in Zürich nichts bekannt. (Verzeichnis der Stadt-Bürgerschaft von Zürich auf das Neujahr 1825, hrsg. von Heinrich Hofmeister, Stadtschreiber, Zürich 1825, S. 240. Bibliothek StAZH, Db 5.16.)

liebe und selbst in dieser grossen Entfernung oft an Sie denke, so thust Du mir einen Gefallen.

Nun noch eins. Ich wünschte dass meine Familie sich bey Herr General Ziegler für mich möchte verwenden, der ganz leicht beym Minister der Kolonien etwas für mich auswirken, oder mir einige Empfehlungen an den Lieutenant General de Kok oder andern zukommen lassen könnte.

Ich muss endigen und indem ich Dich und alle meine Lieben tausendmal umarme, bitte ich Euch mich nie zu vergessen und zu denken dass ich immer bin Euer ungl. Sohn, Bruder, Schwager und Freund.

Ziegler
3. Commis

Meine Adresse ist:

aan J.C.Z. Sergent by het 18 Regiment Infanterie van Linie voor Memoirestaande Comis 3 Clahse by den Herre Onder Inspecteur der Militare Administratie te Palembang op het Eyland Sumatra in Nederlands Indien.

und meine Briefe können in Holland auf jedem Postbureau abgegeben werden, ich erwarte in Jahresfrist Antwort.

Adieu.

2.

Brief vom 22. September 1824 von Jakob Christoph Ziegler an Regula Ziegler-Peter

Frauen Wittwe Ziegler gebohrne Peter / in Zürich / in der Schweiz Palembang auf der Insel Sumatra / in Ostindien / den 22. September 1824

Theuerste Mutter, Sohn, Geschwisterte und Freunde!

Wie oftmals stelle ich mich [sic!] vor, Euch meine Geliebten sagen zu hören, lebt wohl unser unglücklicher Christoph noch? Ja Gott sey gedankt, er lebt noch und ist glücklich und gesund.

Mit was Trostvollerem könnte ich meinen sechsten Brief, den ich in Zeitraum von vier Jahren, da ich Euch mein ewiges Lebewohl sagte, schreibe, beginnen, als mit dieser für Euch alle, sicher höchsterfreudlichen Nachricht.

Warum wird denn mir nicht einmal das Glück [zuteil] auch nur ein paar Zeilen von einem von Euch zu empfangen? Welcher Ursache ich dieses Stillschweigen zuschreiben muss, weiss ich nicht. Meine Briefe so wie mein Journal von meiner Reise in diese entfernten Gegenden, waren doch sicher einer Antwort werth; wenn auch nicht das Gefühl meiner unbegrenzten Liebe vor Euch alle, mein äusserstes Verlangen um einige Nachrichten unterstützen sollten sollte wohl keiner meiner Briefe euch zugekommen seyn? so darf ich es doch von diesem mit Recht erwarten, da ein sehr würdiger Offizier des Herrn Lieutenant Facon von Gent welcher mit Urlaub von hier nach seinem Vaterland reist, sich freundschaftlich anerboten, einen Brief für meine Familie mit zu nehmen nach Nederland und alsdann denselben zu besorgen.

Um also diesem Brief mehr Werth zu geben, muss ich in kurzem wiederholen, wie es mir seit meiner Abreise aus Europa ergangen, und die merkwürdigsten Zufälle die mir begegnet sind, aufs neue aufzeichnen.

Meine Reise von Ostende in Brabant nach Batavia gehört sicher unter die Zahl der wenigen, die in so kurzer Zeit, und so glücklich sind zurückgelegt worden. In 100 Tagen auf die Stunde, legten wir, sonder auch nur das geringste Ungemach zu leiden, weder von Stürmen, ungeheurer Hitze unter der Sonnenlinie, gar schlechtem Wasser und Lebensmitteln, eine Strecke von beynahe 4000 Stunden zurück; und noch glücklicher als keiner vom ganzen Transport, war ich, weil mir folgens meinem Grad als fungierender Sergeant Major mehr Freyheit gestattet und ich von dem Chef sowohl des Schifsvolks [sic!] als der gembar quirten Truppen, mit ungemeiner Auszeichnung behandelt, ja was etwas sehr ungewöhnliches ist, der Zutritt in die Kajütte und die Tafel mit den Steuerleuten unentgeltlich bewilligt wurden. Auf diese Art hatte ich nicht nur manche Leckerbissen, als zum Beyspiel alle Sonntage frisches Schaf- oder Schweinefleisch, alle Tage eine halbe Flasche Wein, herrlichen Biscuit und anderes mehr, welches der Gesundheit zuträglich war; sondern konnte mir die lange Zeit mit

lesen nützlicher Bücher und schreiben vertreiben. Besonders zeichnete sich unter allen meinen Wohltätern der Schiffskapitain Wues von Brüggen, der Lieutenant vom Genie Path von Utrecht und Herr Doktor Kaiser von Frankfurt (ein Jude) aus. Halbe Nächte sassen wir im herrlichsten Mondlicht auf dem Hintertheile des Schiffes, bey einer Flasche Wein, und sangen Lieder die uns an unsere geliebten Zurückgelassenen erinnerten und welche uns allen oft eine Thräne entlockten; dann schaueten wir wieder die unübersehbare Fläche des grossen Oceans, und verloren uns in der Kraft des menschlichen Geistes, der uns in einem Ambulanten Palaste eine solche Wassermasse durchschwimmen gelernt hat; dann die ungeheuren, kleinen Bergen gleichenden Wogen, oder die unzählige Menge aller Arten von Fischen vom Nordkapper, einer Art Wallfische, bis zum fliegenden Fische, welche bey hunderten auf unser Verdeck niederfielen und wirklich eine der besten Sorten von Fischen sind, die ich je gegessen. Zuweilen wurde auch gefischt, und bey ruhigem, stillem Wasser gebadet, welches zwar wegen der Hayfische gefährlich ist, da sich diese bey stillem Wetter so nahe bey dem Schiffe aufhalten, dass viele mit Harpunen oder grossen Hacken woran ein Stück Fisch gesteckt wird, gefangen werden. Ich selbst habe wirklich davon geessen, und es hat mir mit Erdäpfeln, zwar etwas öhlicht, doch gut geschmeckt.

Unter Losbrennung unserer 6. Kanonenstücke fiel den 12. Febrary 1821 unser Anker auf der Rheede von Batavia, worauf die Offiziere sich sogleich ans Land begaben, um die Ordres zur Ausschiffung der Mannschaften und Gütern zu empfangen. Wenige Augenblicke nachher war unser Schiff von Inlandern, die in ganz kleinen Kanota, worin nur ein oder zwey Menschen Platz haben, mit Früchten aller Art, Eyern, Hühner, Fische getrocknete gesalzene, gebratene, gekochte Schildkröten, Kokosnüssen, und was weiss ich mehr, umgeben, und jeder kaufte sich was er haben konnte oder wollte, natürlich nicht wohlfeil, weil wir mit diesen Menschen nicht ein einziges Wort sprechen konnten. Ihre Sprache kam mir damals so sonderbar vor, dass ich nie glaubte, solche lernen zu können. So ungeduldig wir auch waren, ans Land zu können, so mussten wir denoch bis zum folgenden Tage verbleiben und wurden dann in kleinen Indischen Fahrzeugen mit Segeln von Matten (Ried) gemacht, ans Land gesetzt.

Wie gerne wäre ich damals auf die Knie gefallen, dem allmächtigen Erhalter meinen schuldigen Dank abzustatten; allein als Soldat musste ich mein Gefühl unterdrücken und mit den herzlichen Umarmungen meiner Reisegenossen zufrieden stellen. An dem Landungsplatze erwartete unser Detaschement [sic!] ein Unter-Adjudant der zu unserer Abholung beordert war, und nachdem ich meine kleine Armee geordnet, bekam jeder einen guten Schluck Arak, ein Getränk das mir nicht schmecken wollte, und ein klein Brödgen, zugleich auch die Erlaubnis eine Stunde auszuruhen; unterdessen begab ich mich mit dem Unteradjudant in ein Kaffeehaus, und trank ein paar Flaschen gutes Bier.

Da wir noch eine gute Stunde zu marschieren hatten, um uns ins Kampement zu Walterfrieden zu begeben, so setzten wir uns bald darauf in Marsch, und kamen Nachmittags, da der Zug sehr langsam ging, die Hitze am Land, unerachtet der herrlichen Alleen auf der Strasse von Jaccatra, schrecklich war, beym Allgemeinen Depot an, wo wir behörlich in Empfang genommen, und von einer Menge europäischer Unteroffizieren und Soldaten bewillkommt wurden. Jeder fragte nach Landsleuten und jeder fand einen oder mehrere. Auch ich fand Landsleute, doch schwerlich könnt ihr einen derselben errathen. Bürkli, der Neveu unsers Zeitungsschreibers fand ich als gemeinen Husar, Deggeler von Schaffhausen ein 1. Lieutenant vom Regiment Ziegler, als Musikant, und mehr andere, welche mir alle nur mögliche Hülfe und Anleitung versprachen.

Meine Geschäfte, von welchen ich nicht zu sprechen nöthig finde, da diese nur den Dienst betreffen, und also nichts merkwürdiges darin vorkommt, abgethan, war es mein erstes die Inländer und die Gegend ein wenig zu sehen; und wurde zu diesem Ende vom Deggeler, welcher seitdem gestorben, auf den Pahsar (oder Markt) ganz nahe bey dem Kampement gebracht; wir traten bey einem Chinesischen Krämer ab, und mein Freund verlangte *satoe Bodol Angor* (eine Flasche Wein) dies ist Malayisch, da die hier wohnenden Chinesen alle diese Sprache können. Der Chinese brachte den Wein, ein paar Gläser und Stühle, und fragte *mau gulà tussan* (will mein Herr Zucker haben). Da der Wein von den Chinesen gewöhnlich sauer verfälscht ist, so wurde *gulà* angenommen, und Wein mit Zucker getrunken, Ananas und Pisang eine herrliche Frucht geessen, welches *de Capan Bunko* so viel als $\frac{2}{3}$ eines Ropy

(oder holländischen Gulden) oder 20. französische Sols kosten. Ein paar Chinesische Nachbaren die mittlerweile bey unserm Wirth gekommen, unterhielten sich in ihrer Landessprache, welches ein schreckliches Geschnatter durch die Nase ausgeworfen und in lauter Ching, Gtung, Gtschetoke und so fort, bestand worüber ich herzlich lachen musste. Die Flasche geleert, die Zeche bezahlt, setzten wir unseren Spaziergang durch die Campongs oder Dörfer fort, in einer herrlichen Gegend alle Häuser durch Pisang, Pinang, Klapper und andern Bäume beschattigt, die Strassen in dem besten Zustand und auf beyden Seiten eben so bepflanzt, und kamen Abends ermüdet zurück.

Drey Tage blieb ich bey diesen allgemeinen Depot, worauf ich mit einem Theile meiner Mannschaften zum 18. Regiment Infanterie geplatirt [sic!] wurde; und einstweilen wieder zum Depot dieses Regiments kam.

Nun muss ich Euch meine Lieben etwas beschwerlich fallen, und mich über den Soldatenstand, so wie er hier in Ostindien ist, etwas weitläufig auslassen, obschon Ihr Alle, Gott sey Dank, keine Soldaten seyd, und hoffentlich mein lieber Stöffeli, anders als zum Dienste seines Vaterlandes, keiner werden soll, so kann ich doch nicht umhin Euch eine kleine Beschreibung davon zu machen. Gelt es ja doch mich auch an, und es Euch sicher wundert, wie ich meine Zeit zubringe, wovon ich lebe, mich kleide und so weiter.

Ja liebe Freunde, der Soldat im Dienste des Niederländischen Gouvernements in Ostindien ist unparteyisch gefragt, der glücklichste seines Standes in der ganzen Welt, in Rücksicht von Nahrung und Kleidung. Brod, Fleisch, Reis, Kaffee, Pfeffer, Salz, Öhl, Essig, Holz und Arak wird ihm alle 10 Tage im Überfluss geliefert, und überdies hat er ein tägliches Tractement von $\frac{1}{3}$ Gulden, darvon nur alle 5 Tage ein paar Stüber pro Mann in die Menage um Hühner in Suppe oder gebraute Fisch, frischen Sherk, Kerry Wurzeln, Ingam yam, ein Wurzelgewächs, gleich unserm Kartoffeln, aber länglicht rund und etwas süsser anzukaufen, und ist deshalb des Soldaten Tafel sicher so gut, als die, eines wohlhabenden Bürgers, wozu er noch alle 5 Tage mehr als einen Gulden in Handen kriegt. Von diesem kauft er sich nun das benötigte als: Tabak, Saife, Wachs, Zwirn und so fort, so bleibt ihm noch soviel, dass er alle Tage ein gutes Schnäpsgen Arak trinken kann. Andere die

werken, Lohnwachten thun vor Officiere und Unter Officiere aufpassen, und wer schreiben kann, bey allerley Administratur geemployiert wird, hat es noch viel besser, wie Ihr im Verfolg hören werdet.

Ebensowenig lässt es das Gouvernement dem Soldaten an Kleidung fehlen. Jeder Ond. Officier und Soldat erhält jährlich ausser der grossen Montierung 3 complete weisse leinene Kleidungen und alle Jahr 2 paar europäische Schuhe, so dass er, wenn er sich haushältlich einricht[et], bey dem Dienst den er zu thun hat, gemächlich mit seiner Kleidung zurecht kommen kann. So viel über diesen Gegenstand, einen der wichtigsten, der meine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen und welchen ich nicht übergehen konnte.

Da noch sehr wichtige Gegenstände mich beschäftigen werden, so muss ich zu meinem Leitfaden zurückkehren.

Bey meinem Intritte zum 18. Regiment Infanterie wurde ich sogleich zum Unterweiser der Rekruten ausgezogen, und musste deshalb den Morgens 2 und Nachmittags 2 Stunden dieses beschwerliche Amt verrichten. Ganz natürlicher Weise ging ich Mittags nicht aus, und auf solche Art blieb mir nur der Sonntag übrig, welchen ich zum spazieren anwenden konnte, wenn der Zufall mich nicht mit einem Dienst belastete, welches bey einer Compagnie von mehr als 400 Mann gewöhnlich nur der Fall war, oder mich so spät hinielt, dass ich nicht weit vom Campement gehen konnte. – Weiters waren meine Besuche bey dem abgemeldeten Lieutenant Path der schwerkrankt darnieder lag und dem ich so vielen Dank schuldig bin, meine erste Schuldigkeit. Auch Doctor Kayser lag im Hospital als närrisch und kannte mich kaum, und unser braver Schiffskapitain Wues war 8 Tage nach unserer Ankunft schon begraben.

Eine Krankheit, die man *Colera morbus* nannte, machte in diesem Augenblick schreckliche Verwüstungen unter den Inwohnern von Java und besonders in der Gegend von Batavia, woselbst 70 bis 80 Menschen täglich begraben wurden. Um nun nicht den grössten Theil der neuangekommenen Truppen, welche die Expedition gegen den Sulten von Palembang, Machmoud Badraldin²⁸, ausmachen sollten,

²⁸ Ziegler meint den damaligen Sultan von Palembang, Mahmud Badaruddin, vgl. Ricklefs, Merle Calvin: *A History of Modern Indonesia since 1200*. Stanford 2001, S. 181.

zu verleihren, beschleunigte das Gouvernement derselben Einschiffung, und nachdem ich den 2. März 1821 unter eine neuauferichtete Kompagnie gesteckt worden, schiffen wir uns den 7. May zu Batavia ein; und steuerten der Insel Banka²⁹ zu, woselbst der Versammelplatz der Truppen und Schiffen bestimmt war. Auf dieser kurzen Überfahrt von 3 Tagen verlor unsere Flotte zwey grosse Kauffahren, (worbey auch das Schiff, mit welchen [sic!] ich aus Europa gekommen), durch das Stranden auf Felsenklippen, welche hier bey den 1000 Inseln (so wird dieses Archipelagus genannt) in grosser Menge sind, und welche Fahrt, als eine der gefährlichsten angesehen wird [gesunken ist]. Zwey Kompanien, welche sich auf diesen Schiffen befanden, retteten sich auf ein nahe liegendes Inselchen *Klapper Eyland* genannt, woselbst sie 4 Tage bleiben mussten, ohne einen Tropfen frischen Wasser bekommen zu können und also mit dem aus dem Schiffen geretteten Lebensmitteln Genièvre und Wein behalten mussten. Die bereits unter den Truppen steckende Colera Morbus zeichnete sich besonders bey diesen zwey Kompanien aus, welche viele Menschen an dieser schrecklichen Krankheit verloren.

Die ganze Flotte auf der Rhede vor Muntok (ein holländisches Fort auf der Insel Banka zugleich auch der Residenzplatz dieser reichen Besitzung des Niederländischen Gouvernements, wo das beste Zinn in der Welt gegraben wird) versammelt, bestand aus 1 Linien Schiff (Nahsan) welches zuvor gerahsiert, aber doch noch 24 grosse Stücke führte, 2 Fregatten von 54 Stücken, 4 Corvetten von 24 a 36 Stücken, 5 Briken, 3 Schooner, 2 Bombardir und 12 Kanonierboote, neben einer Menge von kleinen Landungsbooten, darbey kam noch ein Inländischer Fürst Badje Akal genannt (der die Uniform und Tractement eines Majors vom Gouvernement empfängt und seine tapfern Söhne, der eine Kapitain und der andere Lieutenant ist, alles von der Prawven³⁰ Ihres Vaters, auch die Mutter ficht mit wenn es nöthig ist) mit einer Flotte von 43 kleinen Fahrzeugen bemannet, mit einigen 100 Inländern, welche alles wagen wo eine reiche Plünderung zu hoffen ist.

²⁹ Ziegler meint die Insel Bangka, vgl. Cribb, Robert: *Historical Atlas of Indonesia*. Surrey 2000, S. 8.

³⁰ Kleine Schiffe. Vgl. auch den Brief vom 29. Oktober 1824, S. 127.

Mit dieser Flotte und ein paar 1000 Mannschaften musste nun das Palembangsche Reich erobert und dessen Fürst, der wenige Jahre vorher die Europäer, welche das holländische Komptoir alda ausmachten, auf eine schreckliche Art hat ermorden lassen, gezüchtiget werden. Den Chefs durch eine gute Übereinstimmung zwischen der Land- und Seemacht, der guten Combinationen des befehlführenden Generals, dem Muth und Eifer aller Truppen ist es zu danken, dass Niederland eine Schlacht mit sehr ungleichen Kräften gewonnen, wie noch keine unter dessen Flagge in diesen Gewässern geliefert worden ist.

Nachdem die Flotte von Muntok nach der ganz nahe liegenden Insel Sumatra übergestochen und den [sic!] Sandbank, vor dem Flusse Soesang³¹ gelegen, gepassiert hatte, ging die Fahrt den bewaldten Flusse Soesang hinauf, der nach der Hauptstadt Palembang führt, doch nur sehr langsam, da nur zur Zeit der Flut gefahren werden konnte und während der Ebbe die Schiffe die Anker mussten fallen lassen, bald waren Untiefen Ursache, dass die grossen Schiffe nicht vorwärts konnten, und bald musste man die eingemieteten Kauffahrteyschiffe, welche die Lebensmittel, Munition und den Hospital an Bord hatten, abwarten, während diesem langsam Zuge starb unser Sergeant Major, ebenselbs [sic!] an der Colera Morbus und ein Sergeant unserer Kompagnie, der schon in Batavia mit 12 Mann an Bord von der Brick Jakoba Elisabeth (welches Fahrzeug den enthronten und geflüchteten Bruder des Sultans von Palembang, mit seiner Familie und einer Menge Reichsgrosse inne hatte) geembarquiert war, nahm dessen Platz ein, und ich musste auf gemeldtes Fahrzeug übergehen, welches nur mit dem grössten Widerwillen geschah, eines Theils, weil ich kein Malaysisch konnte und weil ich wusste, dass ich alda weit schlechtere Kost haben würde, da nur inländisches Essen durfte gekocht und gar kein Fett gebraucht werden, und anderstheils, weil ich dadurch wohl ausser aller Gefahr war, aber auch das vermutlich reichen Beute entsagen musste. Zur Vergütung dieses Unangenehmen wandte ich nun alle Zeit an, von oben aus dem Masten alles zu observieren und

³¹ Ziegler meint wahrscheinlich den Fluss Musi, welcher durch Palembang fliesst, vgl. Cribb, Robert: *Historical Atlas of Indonesia*. Surrey 2000, S. 4.

war sicher einer der Ersten der die feindlichen Batterien ins Gesicht bekam.

Jedermann wusste, dass wir mit einem gefährlichen Feinde zu thun hatten, aber niemand hatte so klug gewählte Massregeln desselben erwartet, welche den grossen Schiffen das Pahsage durch die Rivier total verhinderte.

Seit 1819, in welchem Jahre die Niderlaendische Flotte wieder vor Palembang unverrichteter Sache und mit grossem Schaden, an Menschen und Schiffen, abziehen musste, hatte Machmoud Badraldin alles angewandt, um sich vor aller Gefahr zu sichern. – Die Lage der neu angelegten Batterien nur einer Stunde von der Hauptschlacht, da wo der Fluss Pladjee sich in den Soesang Strom stürzt, hätte vom besten Europeeischen Ingenieur nicht besser gewählt werden können. An dem rechten Ufer des Flusses standen 5 grosse Batterien mit mehr denn 100 Stücken Geschütz, am linken Ufer, ein kleines Inselchen durch den Soesang gebildet, welches Gambora heisst, zwey Batterien von einigen 20 Stücken, die ganzen Breite des Flusses mit Pfählen gesperrt, welche den Durchgang eines grossen Fahrzeuges total hinderten, und hinter diesen Pfählen zwei schwimmende Batterien, die Ufer so niedrig, dass bey der Flutzeit alles unter Wasser steht und dicht mit Gesträuch verwachsen. Gegen solche Anstalten könnte nur der Muth der Truppen und die Superiorität der Geisteskraft des Chefs entgegengesetzt werden, und ein muthiger und kluger Angriff musste alles entscheiden. In der grössten Stille der Nacht vom 19. auf den 20. Juny 1821 rückten die grössten Kriegsschiffe als: Nahsan, van der Werf, Tageraad Zupferd, Venus, Schwalbe, Aparen, die 2 Bombardierboote und die 12 Kanonierboote, so nahe gegen die Batterien, als nur möglich war, und setzten sich da in die nöthige Position, unerachtet der wachsamen Feind mit einer fürchterlichen Kanonade aus allen Batterien, welche kreuzweise den ganzen Fluss bestrichen, solches zu hindern suchte, und erst nachdem die Flotte die gehörigen Stellung eingenommen, begann man unserseits zu schiessen. Obgleich Ihr Euch alle meine Lieben den schrecklichen Scenen die in Eurer Gegenwart in früheren Jahren vorfielen, erinnern werdet, so glaube ich nicht, je ein so schreckliches Gedonner gehört zu haben; gleich einem gutunterhaltenen Rohten Feuer fielen die Kanonenschüsse und

bereits 4 Stunden dauerte das Gefecht, als die Gambora ihr Feuer verminderte, worauf ein paar leichte Fahrzeuge die eingepflanzten Pfähle pahsierten um sich dieser Batterie zu bemächtigen, und die in Landungsbooten eingeschifften Truppen zum Erstürmen dieser wichtigen Stellung bereit waren. In diesem Augenblick wurden die dicken Kabeltaue vom Nahsan abgeschossen und durch die bereits angekommene Ebbe dieses Schiff aus seiner Stellung gebracht, ein Theil der andern Schiffe hatte das gleiche Schicksal, oder wurden durch die abtreibenden Schiffe verhindert zu feuern; dieses alles muthigte den Feind an, sein Feuer aus allen Batterien zu erneuern. Von den oben erwähnten Kanonierbooten konnte nur eines den Durchgang durch die Pfähle wieder erreichen, das andere fiel in die Hände der Feinde, doch bereits vom Volk verlassen, welches sich in den Fluss gestürzt und durch Schwimmen gerettet hatte. Alle diese wichtigen Umstände bestimmten den General das Zeichen zum Rückzug zu geben, und die Flotte ankerte ausser Kanonenschuss, doch immer im Angesicht der Feinde. Ein neuer Angriff war, bevor die allernötigsten Reparaturen an den Schiffen gethan, welche am Thauwerk und Masten besonders, schrecklich gelitten hatten, unmöglich, und dazu wurde nun alles ins Werk gesetzt

Der Kommandierende General Major de Kok, gibt in einer Ordre an die Truppen und Matrosen seine äusserste Zufriedenheit zu erkennen und muthigt solche an, in dem Angriffe, welcher in ein paar Tagen neuerdings statt haben soll, ebenso muthig zu seyn. Der Verlust an Menschen war unbeträchtlich und bestand in einigen 60 Todten, aber viele Verwundeten. Während der ganzen Affaire war ich oben im Masten, zu gleicher Zeit so nah dabey, doch durch eine Erdzunge gedeckt, dass ich alles genau sehen und unterscheiden konnte. Während dem Reparieren der Schiffe wurde versucht zu Lande die Bonnings am rechten Ufer zu bemächtigen und ohngefähr 800 Mann Infanterie und eine Kompagnie Pionnirs zu diesem Ende ausgeschickt, allein das Terrain war so sumpfigt, das Gebüsch so verwachsen, und mit der Flut stieg das Wasser so hoch, dass man die Truppen wieder einschiffen musste; inzwischen unterhielten die Kanonier- und Bombardierboote einiges weniges Feuer und bey Nacht warfen die letztern einige Bomben in die Batterie.

Eben so wusste der Feind seine Zeit zu nutzen. Sultan Badraldin, hatte nemlich Branders machen lassen, welche er zur Nachtzeit den Fluss heruntersetzen und auf einer Distanz von der Flotte anzünden liess. Ein gefährlicher, aber prächtiger Anblick bei der Nacht ein solches brennendes Haus langsam den Fluss herunter kommen zu sehen, sogleich wurden dann die Chaluppen von der Brandwache darnach ausgefunden, und selbiges entweder zerrissen, oder mit kleinen Ankern am Lande festgemacht, zuweilen auch trieb selbiges durch die ganze Flotte hinunter und nur eines kam einst gegen den Bogsriet von der Fregatte van der Werf, wurde jedoch ohne Schaden abgewehrt.

Schon den 24. Juny wurde der Angriff erneuert, von 4 Uhr des Morgens bis 9 Uhr dauerte die fürchterlichste Kanonade, bis endlich die Zambora [sic!] schwieg, und von den Landungstruppen erstürmt wurde, dann wurde die verlassene schwimmende Batterie eingenommen und angezündet und nun vereinigten sich alle Kräfte gegen die grosse Batterie auf dem rechten Ufer, welche ebenfalls eine nach der andern erstürmt wurden. Nachmittags und die Nacht hindurch wurden durch die Bombardierboote einige Pfähle ausgerissen, so dass schon am folgenden Morgen die grössten Schiffe durchpassieren und die Flotte der Hauptstand sich nähern konnte, wohin sich der Sultan zurückgezogen hatte. Den folgenden Tag Nachmittags waren wir bereits bis vor den Krater (der Nahme des Schlosses des Sultans) gekommen, worauf dieser verlassen von seinen Untergebenen, zwar noch nicht ohne Mittel von Verteidigung, zu capitulieren begehrte, die Krone an seinen Bruder zurückzugeben versprach, jedoch zu Palembang als Privatmann zu leben wünschte. Dies letzte konnte nicht bewilligt werden, da der kommandierende General den ausdrücklichen Befehl hatte, denselben lebendig oder todt nach Batavia zu senden. Ein paar Tage wurden demselben gestattet, um sich zu dieser Reise anzuschicken, und den 1. Juli wurde das Fort von unseren Truppen besetzt. Ich debarquirte erst den 3. Juli mit meinem Dataschemet, welches auf 7 Mann, mit mir gerechnet, geschmolzen war. Nicht genug kann ich der Vorsehung danken, von der Colera Morbus verschont geblieben zu seyen, da ich doch meine armen Soldaten die daran starben mit dem grössten Eifer und Treue selbst abgewartet;

auch Major Meyer starb in meinen Armen; ein sicherer Beweis dass diese Krankheit nicht ansteckend ist und ich glaube, dass ich durch meine Mässigkeit im Essen und Trinken viel beygetragen habe, mich davor zu schützen. Wenige Tage nach unserer Ankunft allhier, die Solenniteeten von Übernahme und die Reichsgrossen den Eid der Treue an das Niederländische Gouvernement und den Sultan gethan zu haben, kehrte General Major de Kok mit seiner Flotte, den erobernten Kanonen und Fahnen nach Batavia zurück und liess 4 Companien, worunter auch die meinige, hier zur Besatzung zurück. Von diesem Zeitpunkt bis zum 16. December 1822 ist nichts vorgefallen, das einiger Massen merkwürdig gewesen wäre, wenn nicht, dass ich erstens 54 Tage bey einem Inlandischen Prinzen Pangeran Atta Pato, als Sauve Garde war, von da schwerkrank nach dem Hospital allhier gebracht wurde, nach Verfluss eines Monaths jedoch wieder hergestellt worden bin, dann that ich wieder einige Zeit den Dienst in der Companie, wurde wieder auf den Chinesischen Pahsar (Markt) gedetaschirt, wo ich die Aufsicht über die Spielbanken und täglich einen Gulden Zulage und eine Flasche Arak hatte. Auch kaufte ich mir um diese Zeit eine Sclavin ein Mädchen von ungefähr 17–18. Jahren, für 40 Spanische Thalers, welche ich kochen, waschen, glätten und alles was zu einer Haushaltung nöthig ist, lernte. Ausserdem versieht sie auch den Dienst als Frau, und ich bin in allen Rücksichten damit sehr zufrieden, habe auch durch dieses Mittel gut Malayisch sprechen gelernt, welches von grossem Nutzen ist.

Schon im Monat Juli 1822 wurde ich eines Tages bey dem H. Unter Inspektor der Militärischen Administration allhier gerufen, über meine Capaciteten gefragt, und ob ich wohl Commis bey ihm werden wollte? Dass ich es nicht abschlug, brauchte ich schwerlich zu melden; die Anfrage wurde also nach Batavia gethan, und den 26. Dezember 1822 bekam ich meine Anstellung vom Gouvernement. Ich lieferte meine militärische Kleidung und Waffen ab und verliess meine Companie zur grössten Ärgernis meines Capitains der mir alles mögliche Avancement versprach, wenn ich bleiben würde. Auf einmal wurde ich nun Bürger und in einen ganz anderen Wirkungskreises versetzt. Aber er kann ja nicht holländisch, höre ich Euch sagen:
Was man nicht kann / Steht das Lernen wohl an.

So dachte auch ich, und mein Herr Schulze wusste es auch, dass ich es nicht konnte, hatte also alle mögliche Nachsicht und unterrichtete mich in dieser Sprache, welche ich nun vollkommen spreche und schreibe. Von diesem Zeitpunkt an, hat sich meine Lage so sehr verändert, dass ich Euch meine Lieben dieselbe durchaus beschreiben muss. Dass es mir im Beginn etwas schwer fiel, den ganzen Tag am Schreibtisch zu sitzen, ist keine Frage, doch dass ich es in meiner Jugend gethan, und einen vollkommen Begriff von der Administration hatte, so gab sich dies von selbst; Statt dass ich des Morgens [um] 8 Uhr kam und Nachmittags [um] 3 Uhr wegging, kam ich des Morgens um 6 Uhr und ging um 6 Uhr Abends weg, nahm oft noch Werk mit nach Hause, das neben dem meines Herren steht. Mein Mädchen, das so gut als der beste Koch kochen gelernt hatte, übernahm Küche und Teller, kaufte ein und ich ass nicht an einer Tafel, sondern in meinem Hause, gut bedient um f. 15 in dem Monath, mehr wollte mein Herr, der alle Kosten bezahlte durchaus nicht annehmen. Alles andere Geld wandte ich nun an Kleider und Möbeln und selten erlaubte ich mir eine überflüssig Ausgabe. Durch diesen Fleiss und Einge-zogenheit (wer hätte es in Europa glauben sollen) gewann ich die Liebe meines Herrn und täglich empfing ich einige neue Beweise seiner Achtung. Selbst zum französischen Sprachmeister bin ich bey ihm geworden, und in Zeit von $1\frac{1}{2}$ Jahren hat er französisch gelernt, um jedes noch so schwere Buch zu verstehen. Dafür steht mir auch seine ganze Bibliothek zu Diensten, wovon ich oft Gebrauch mache in müsigen Stunden.

Wenn ich alles wieder schreiben müsste, was ich meinem Herrn zu danken habe, sollte ich mit diesem bereits schon ziemlich langen Brief nie fertig werden. Nur noch etwas wenig.

Mein Tractement von f. 60 per Monath ist zwar klein, doch hin-länglich für mich, um mich [sic!] meiner Art gut zu leben, und es fehlt mir weder an guten und feinen Kleidern noch gut Essen und Trinken, aber ich kann nichts bey Seite legen. Dies sah mein Herr ein, und stellte an den Colonie Inspecteur vor, mich zum Commis der 2. Klas-se zu machen, welche ein Gehalt von f. 100 in dem Monat haben, da aber für das Etablihst. Palembang nur ein Commis zu gutgethan wird, so wollte mich der Colonie Inspektor nach Muntak überplatzen, und

ich hätte also meinen Herrn verlassen müssen, welches ich durchaus weigerte. Zur Schadenvergütung hat er nun bewirkt, dass ich bey dem Ingenieur, der die Oberaufsicht auf die angelegt werdenden Festungs-werke hat, als Schreiber angenommen und damit noch eine Zulage von f. 50 monathlich, also im ganzen f. 110 eine Summe, die weit mehr, als meine Bedürfnisse besteigen, ausmacht. Ich kann also mit Recht sagen, dass ich glücklich bin. Wozu ich den Überschuss anwende, sollt Ihr mit meinem nächsten Briefe erfahren; jetzt ist er noch zu klein, um den nöthigen Gebrauch davon machen zu können.

Ein neuer Beweis von Achtung und Zutrauen gab mir mein Herr, als er mich bey der Geburt seines Söhnchens, zu Gevatter bat, und dieser kleine Fritz nannt mich gegenwärtig schon Ohm, oder Uncle, ist mehr bey uns, als zu Hause, und verursacht mir die grösste Freude. Oftmals stelle ich mir dann vor, meinen lieben Stöffeli hier zu haben.

Nun wird es Zeit, dass ich Euch meine Lieben, doch auch eine kleine Beschreibung des Landes und der Gegend desselben, welche ich nun schon über 3 Jahre bewohne, den Charakter und die Lebendweise der Einwohner, ihre Sitten, Gebräuche und so fort ein wenig beschreibe. Denn da ich nun so viel Malayisch kann, um mich ganz verständlich zu machen, viele Bekannte unter den Einwohnern und Chinesen habe, so setzt mich dies in Stand, Euch wenigstens das Wichtigste mitzutheilen.

Das Palembangsche Reich ist von einem beträchtlichen Umfange und läuft von der östlichen Spitze der Insel Sumatra bis nach Bencoolen³² (ja nicht zu verwechseln mit Bengal) eine Englische Besitzung auf dieser Insel, längs der westlichen Küste bis nach Lampongs, eine grosse Provinz ebenfalls den Holländern unterworfen. Unerachtet dieser grossen Strecke, zählt man nur ohngefähr 200000 Einwohner. Das Innere des Landes ist noch nicht gut bekannt, und gerade in diesem Augenblick bereist dasselbe ein Niderländischer Beamter.

Die Hauptstadt Palembang zählt 42 000 Einwohner, worunter eine grosse Anzahl Chinesen sind. Diese wunderlich gebaute Stadt liegt

³² Ziegler meint die Stadt Bengkulu, vgl. Cribb, Robert: *Historical Atlas of Indonesia*. Surrey 2000, S. 8.

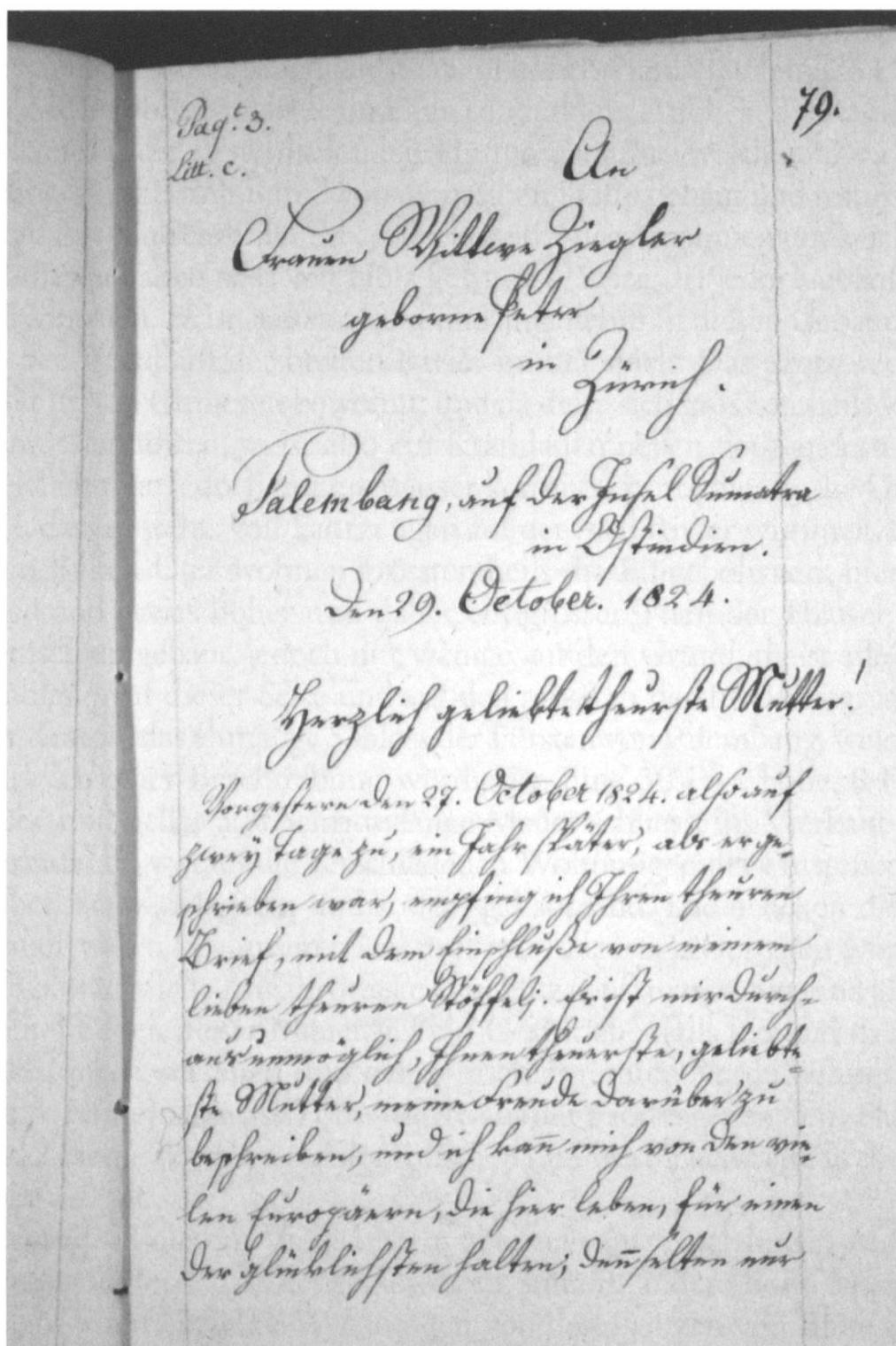


Abb. 3: Ausschnitt aus Jakob Christoph Zieglers Brief vom 18. November 1824; zeitgenössische Abschrift des Briefes von unbekannter Hand. (ZB Zürich, Handschriftenabteilung, FA Zi 49.)

an dem Flusse Susang, welcher hier 20 kleine Inseln bildet, längst welchen die schwimmenden, oder auf hohen Pfählen stehenden Häuser der Bewohner gebaut sind. Ein sonderbarer Anblick, die Raquets, so werden die schwimmenden Hütten genannt, welche auf einem Schosse von Bambus und von demselben Stoffe bebaut und mit Atap, einer Art von Schilfblättern, gedeckt sind. Die vornehmen und reichen Chinesen haben aber von Holz gebaute Häuser, die jedoch ebenfalls schwimmen. Es ist äusserst kühl und angenehm in diesen Gebäuden, da der Wind auf der breiten Rivier immer spielt. Das ganze rechte Ufer ist von Chinesen bewohnt, und da diese sich grösstentheils vom Handel ernähren, so ist also ein Kramladen neben dem andern, zu welchen man jedoch nur zu Wasser kommen kann; dies ist die Ursache, dass es stehts von Fahrzeugen auf der [sic!] Rivier wimmelt. Auf dem linken Ufer wohnen grösstentheils die Eingebohrnen; hier ist das Land etwas höher und daher ein grosser Theil der Häuser auf demselben gebaut, jedoch nur wenige auf den Grund, meist alle auf Pfählen. Auf dieser Seite und auf den grössten der Inseln liegt auch der Kraton, das ehmalige Schloss der Fürsten von Palembang, welches wirklich einer Beschreibung würdig ist. Eine 30 Fuss hohe, 8 Fuss dicke und sicher 500 Schritte lange Mauer schliesst ins Vierkant das Terrain ein, worauf die verschiedenen Wohnungen der Fürsten, derselben Serail, Magazin und so fort gebaut sind. Die 4 Ecken dieser Mauer waren bey unserer Ankunft mit hölzernen Gerüsten worauf sich beträchtliche Anzahl Stücke Geschütz gepflanzt waren, und längs allen 4 Seiten dieser Mauer lief ein Gerüst ebenfalls hie und da mit Feldstücken versehen und daher in einem guten Verteidigungszustand. Nur eine grosse Porte führte auf der Fronte gegen dem Flusse und 2 kleine Pörtchen auf der östlichen und westlichen Seite in dieses Fort.

Mitten in diesem Viereck steht abermals mit einer hohen Mauer umzingelt der Palast des regierenden Sultans, andere hohe Mauern umzingelten einzelne Wohnungen von den Prinzen von Blute und ganz hinten gegen der nördlichen Seite zu, stand das Serail, welches Gebäude von Holz gebaut, doch mit 2 Stockwerken mit Marmor gepflastert und dem prächtigsten Schnitzelwerk und Vergoldungen versehen, gegenwärtig die Wohnung meines Herrn ausmacht, und

also mein täglicher Aufenthalt ist. Vor diesem Gebäude ist ein Bad in Form eines viereckigten Trachters, 35 Fuss tief in die Erde gemetzelt und läuft mit Ebbe und Fluth, vermittelst einer Comunication mit dem Flusse auf und ab und ist also täglich mit frischem Wasser versehen. Die übrigen Theile dieses grossen Vierkants waren mit aller Arten von kleinern Gebäuden versehen, die vermutlich die Wohnungen der Dienerschaft und Soldaten ausmachten, auch mangelte es nicht an Bäumen aller Art.

Jetzt seit der neue, mitgebrachte Sultan der Regierung total entsagt, und von Gouvernement dafür ein monathliches Gehalt von f. 2200 angenommen und die Wohnung seines Vaters abgestanden hat, sieht es im Kraton ganz anders aus. Die vorigen hölzernen Gerüste der Bastions wurden durch aufgemetzte verfangen. Ein Theil der hohen innern Mauern sind bereits eingerissen, so wie auch eine Menge überflüssiger Gebäude und an deren Platz Casernen für die Garnison gebaut; kurz man kann sich nicht mehr erkennen. Ein grosser breiter Weg führt nun um den Kraton, welcher nicht wandelbar war, da der grösste Theil des Landes sehr sumpfigt ist, und zur Regenzeit, welche oft 6 Monat anhält, für uns Europäer ungangbar war. Hinter dem Kraton liegt die grosse Moschee, ein altes, nach türkischer Art gebautes Gebäude, ganz mit Marmor belegt. Neben dieser Kirche ist auf der einen Seite ein neues Komödienhaus aufgeführt und einige talentvolle holländische und französische Soldaten, geben uns wechselsweise einige Vorstellungen um einen sehr billigen Preis. Ebenso sind daselbst einige Wirthshäuser mit Kegelplätzen und einige Wohnungen von Bürgern und Beamten. Auf der andern Seite dieser erwähnten Kirche liegt der Europäische Kirchhof, wohin schon so mancher brave Junge gebracht worden. In dem benachbarten Campongs, wohin man bey trockner Jahreszeit und vermittelst einer menge angelegter kleiner Brücken kommen kann, wohnen die Inländischen Handwerker, Fabrikanten; und weiter abgelegen ist das Quartier der Arabier, welche in beträchtlicher Anzahl und grösstentheils reiche Landsleute sind.

Die Palembangschen Eingebohrnen sind Mahumedianischer Religion; doch gibt es in den Ganungs (oder Gebirgen) noch Völkerschaften, die obgleich sie sich zu dieser Religion bekennen, noch viele heidnische Gebräuche haben.

Die Einwohner, besonders der ärmsten Klasse sind träge Menschen, liegen und schlafen lieber, als dass sie durch arbeiten sich ihre Lage etwas erträglicher sollten machen, die meisten sind Budaks (oder Pfandelinge), das heisst Menschen, die ihr Leben gegen eine kleine Summe von einigen Thalern verpfändet haben, welche Summe in ein paar Tagen aufgezehrt, oder in einer Nacht verspielt ist. Kann nun so ein Pfandeling die geborgte Summe seinem Herrn, welcher wie Du leicht denken kannst, den dummen Bauer und Taglöhner schrecklich betriegt und die Summe immer grösser macht, als sie wirklich ist, bis zu seinem Tode nicht zurückgeben, so sind die Kinder verpflichtet, diese Schuld zu übernehmen und dadurch blieb und war vor der jetzigen Regierung welche dieses grausame System umgeworfen, der Arme und dessen Kinder ewige Sclaven. Jedem klugen Gouvernement muss es angelegen seyn, der niedrigen und am meisten arbeitenden Klasse empor zu helfen und ich zweifle nicht, dass in wenig Jahren der gedrückte, arme Palembanker das gute diese Systems einsehen, sich nach und nach auf die Bearbeitung seines herrlichen und fruchtbaren Bodens legen und dadurch dessen, so wie des Gouvernements Nützen befördert werden.

Unter der Mittelklasse gibt es sehr gute Zimmerleute, Schreiner, Schmidte und andere, und wenn sie nur einmal etwas sehen, können sie es gleich nachmachen. So zum Beispiel litten wir einen kompletten Mangel an Pfeifen und Pfeifenrohr, gegenwärtig sind solche vom Holz und Elfenbein recht niedlich und wohlfeil zu kaufen.

Besonders zeichnen sich die Weibsleute durch das Weben allerley Stoffen besonders von Seide, worin sie die schönsten Blumen von Gold und Silber zu wirken verstehen, aus. Solch ein Stück Seide der Länge von 5 Ellen und breit von $2\frac{1}{2}$, womit sich reiche Inländerinnen kleiden, kostet oft 100 und 100 Spanische Thaler.

Die erste Klasse als Pangerans, Redeins, Rongo, Comasde Mar und so fort alles verschiedene Grade, als Prinzen, Sultan und Reichsgrosse, sind schlimme, durchtriebene Gaudieben, und denselben wenig zu trauen. Diese Herren, die durch die neue Einrichtung alle Gewalt über die ihnen ehemals Untergebenen verloren und also auch den grössten Theil ihrer Einkünfte, stellen sich jedoch sehr zufrieden zu seyn und der Verstellungskunst vollkommne Meister; wissen sie ihre

Unzufriedenheit zu verbergen. Diese Herren in einer beständigen Uneinigkeit zu erhalten, ist der beste Plan, da sie einzeln nicht gefährlich werden können.

Das Palembangsche Reich liefert alles auf, was zum Unterhalt des Menschen nöthig ist, ja sogar eine Menge von Leckerbissen. Die grosse Anzahl Flüsse und die nahen Seeküsten liefern eine Menge der leckersten Fische, Schildkröten, Krabben und Muscheln aller Arten auf. Geflügel ist sehr guten Kaufes, eine Art Büffel, die man Karabanssen nennt, liefern ein gutes, essbares Fleisch, welches jedoch unserm Ochsenfleisch weit nachsteht. Reis ist die Hauptspeise, welches trocken gekocht und statt Brod in ganz Ostindien gebraucht wird, allein der Chinesische Brodbäcker, den wir haben, liefert uns auch sehr gutes Brod und zimlich billig. Der Menge aller Arten der leckersten Früchte nicht zu gedenken, welche so zusagen um Nichts zu haben sind.

An wilden Thieren ist auch kein Mangel. Elephanten und Rhinoceros verwüsten oft dem armen Landbauer seine schöne Reiserndte, und sind besonders die ersten in ganzen Scharen zu sehen. Doch nie sind sie dem Menschen gefährlich. Es wird ein beträchtlicher Handel mit derselben Zähne so wie mit den Nashörnern der letztern getrieben. Tier und Tierkatzen sind ebenfalls in grosser Menge [vorhanden] und sehr gefährlich, und es ist durchaus nicht rathsam, unbewacht aufs Land zu gehen. Doch die gefährlichsten der Tiere sind die grosse Menge von Krokodills und Schlangen, welche zu einer ungeheuren Grösse anwachsen; die erstern halten sich in allen grossen und kleinen Flüssen auf, werfen oft mit einem Schlage mit dem Schwanz das, nur aus einem Baumstamme gebaute Canoot, um, und die Menschen sind unwiederbringlich verloren. Die letztern, besonders die Sawua = Schlange, bis zwanzig Fuss lang und Schenkel dick, würgt in der Nacht die unglücklichen Inländers.

Der Vater meines Mädchens ist durch einen Tiger gefressen, der Mutter, die ich persönlich kenne, von einer Schlange eine Hand verstümmelt worden. eine Menge anderer Unglücklicher, die durch giftige Bisse verstümmelt, kann man täglich sehen – Hirschen, Rehe, wilde Schweine, oft um ein paar Gulden zu kaufen, da die Inländers die nicht essen, Affen aller Arten, Faultiere sind im Überfluss.

Es fehlt mir also auch nicht an Gelegenheit einer guten Tafel zu haben und die habe ich sicher so gut, als der Resident mit seinen f. 1600 monatliches Tractement. Und wie kann das seyn? Das sollt ihr gleich hören. Vor ungefähr $\frac{1}{2}$ Jahren hatte ich den Anlas, meinen besten Freund, Heinrich von Himmer, Sohn des Herrn Hofraths und Oberamtmann von Himmer, von Schorndorf im Würtembergischen gebürtig, als Directeur und Menage-Meister von dem Garnisons-Hospital, durch meine Fürsprache an meinen Herrn, der diesen Platz zu vergeben hatte, zu platzten, und da unterzwischen mein Herr sich ein Mädchen angeschaft, welches mit dem meinigen in Unfrieden lebte, und ich mit dessen Erlaubnis zu Himmer in die Menage überging, so geniesse ich auch alle Vortheile, die dieser lucrative Platz aufliefert.

Die chinesischen und inländischen Liferaneier überschwemmen uns mit Geschenken aller Art.

Hühner, Mehl, Zucker, Sago, Wein, Cognac und anderes mehr liefert das Gouvernement, und also brauchen wir nur einen guten Koch und weniger Geld, um die leckerste Tafel zu haben, Geflügel, Fische, Fleisch aller Arten und auf alle möglichen Arten zubereitet, ja selbst Pasteten, zu welchem Ende uns ein Maurer einen Bachofen hat aufsetzen müssen, stehen uns zu Gebote und wie billig profitieren wir davon, so oft als es uns einfällt, und ein mässiges Gläschen Wein würzt dann unsere kleine Gesellschaft. Zuweilen wird dann Sonntags, oder auch in der Woche auf dem Flusse gefahren, Chinesen oder Inländer besucht, dann geht's wieder in die Comödie, zuweilen auch auf die Kegelbahn, doch alles ohne grossen Aufwand. Öfters aber bleiben wir zu Hause, trinken ein Glässchen Genièver, Peusch, Then und spielen eine Parthie Piquet, bey einer Pfeife Tabak. So wie nun 8 Uhr Abends der Nachtschuss fällt, wird gebadet, dann noch eine halbe Stunde mit Plaudern durchgebracht und dann legt man sich mit seinem Mädchen schlafen. Jedoch ein Mädchen ist ein erstes Bedürfnis in diesen Ländern und ein grosser Nutzen. Der ungetraute Reiche unterhält sie zur Pracht und Wollust und ich zu meinem Bedürfnis. Ausser dass sie, neben meinem kleinen Jungen, eine Art von Bediente, alle häuslichen Geschäfte thut, wäscht und glättet, muss sie des Nacht die Menge Musquiten, die es in diesem Lande gibt und wogegen auch die besten

Vorhänge nichts taugen, wegjagen, mich zudecken, abdecken wenn ich zu warm kriege, kurz alles thun, was man von einer europäischen Frau nicht fordern noch erwarten könnte und kurz gesagt, sie thut es mit dem besten Willen, da sie mir ihre Freyheit so wie auch die Ihrer ganzen Familie zu danken hat.

Ich glaube nun so ziemlich weitläufig, das meiste erzählt zu haben und soll nun auch an den für mich wichtigsten Teil meines Briefes kommen.

Seyd ihr alle glücklich und gesund, wie geht es Euch Allen und was macht mein lieber Sohn, meine lieben Geschwister und Freunde, nicht zu vergessen die Familie Müller am Greifensee; ist Susette so glücklich als ich es ihr wünsche? Kein Tag vergeht, sonder dass ich Euch Alle in mein Gedächtnis zurückrufe, mich jedes frohen Augenblicks den ich in Eurer theuren Mitte genoss, mehr aber noch der vielen Bekümmernisse, die ich Euch allen verursachte, erinnere!

Wie sehr, wie unerwartet hat sich mein sonderbares Schicksal geändert und wie herzlich soll es mich freuen, Euer alle Theilnahme daran, zu vernehmen. –

Ich schliesse also indem ich Euch Alle der Gnade des Allerhöchsten anempfehle, meinen glibteten Sohn zur Tugend und Frömmigkeit, welche nur allein zum wahren Glück führen kann, ermahne; lerne lieber, theurer Junge Alles, was zu lernen du nur einigen Anlass hast, und nimm ein trauriges Exempel an den Thorheiten und Fehlern deines Vaters, der zwar mit allem Nöthigen reichlich versehen, doch entfernt von Euch Allen, von Vaterland und Freunde nie so glücklich seyn wird, als wer in Eurer Mitte seyn könnte.

Ihr empfängt diesen Brief durch die Vermittlung unsers Herr Veters den General Ziegler, da Herr Lieutenant Facon hofft denselben eigenhändig behandigen zu können.

Lebt alle glücklich und gesund schreibt mir bald unter der hier unten bezeichneten Adrehse und seyd meiner unbegrenzten Liebe und Freundschaft versichert.

J. C. Ziegler / Klerk und Militaire Magazin Meester

Meine Adresse ist / Aan / Den Heer J. C. Ziegler, Klerk / und Militaire Magazin Meester / bey de Milit. Administratie in det / Etablissement Palembang. / te Palembang / Eiland Sumatra in Ostindien / per Nederland und Batavia

So gerne ich diesen gesudelten Brief abgeschrieben, so ist es nicht mehr möglich, da Lieutenant Facon, bereits von hier nach Muntok abgegangen und aldort die erste Gelegenheit, welche täglich vorkommen kann, benutzen will, um von da nach Batavia und Europa zu gehen. Ich ersuche also meine Sudeley zu verzeihen, auch schreibe ich seit vielen Jahren keine Deutsches mehr, welches aus der Menge orthographischer Fehler leicht zu bemerken ist. Ebenso hat mich Mangel an Postpapier gezwungen zu diesem Chinesischen Zuflucht zu nehmen.

So viel ich vernommen, ist Bürkli im Hospital in Weltefrieden bey Batavia gestorben. Von Wunderli, gewesener Ahsocie von Wunderli und Bluntschli, kann ich die sichere Nachricht seines Todes mittheilen. Er starb nach einer Krankheit von 4 Tagen, als Sergeant Major bei der 1. Companie 2. Bataillon 3. Regiment Artillerie, in Muntok auf der Insel Banka, und hat ohngefähr f. 1000 nachgelassen, welche an den Wittwen und Weisenfond in Batavia eingeliefert worden und worüber seine nachgelassenen Kinder die benötigten Reclames an das Ministerio der Kolonien in Niederland thun können. Aldort kann auch, wenn lange keine Nachrichten von meinem Leben einlaufen sollten, Nachrichten über mich eingezogen werden, da die Todestracte von allen sterbenden Europäern alle Jahre dahin gesendet worden.

Gott sey mit Euch

Der Obige

Bitte noch Briefe an mich bis Niederland an einen Bekannten mitzugeben, welches leicht zu bewerkstelligen ist und aldort *nicht zu frankieren*.

3.

**Brief vom 18. November 1824
von Jakob Christoph Ziegler an Regula Ziegler-Peter**

An Frauen Wittwe Ziegler geborne Peter / in Zürich.
Palembang auf der Insel Sumatra / in Ostindien.
Den 29. October 1824.

Herzlich geliebte theurste Mutter!

Vorgestern, den 27. October 1824 also auf zwey Tage zu, ein Jahr später, als er geschrieben war, empfing ich Ihren theuren Brief, mit dem Einschlusse von meinem lieben theuren Stöffeli. Es ist mir durchaus unmöglich, Ihnen, geliebteste Mutter, meine Freude darüber zu beschreiben, und ich kann mich von den vielen Europäern, die hier leben, für einen der glücklichsten halten, denn selten nur kommen hier Schiffe an, und durchaus nie keine die direct aus Europa oder Niederland kommen. Die Briefe bleiben also mehrere Monathe in Batavia liegen und dies war sicher die Ursache, dass ich den Ihrigen so spät erhalten habe.

Unbegreiflich ist es mir, dass von allen den langen Briefen, die ich Ihnen geschrieben und bald diesen bald jenen nach Europa zurückkehrenden Bekannten mitgegeben habe, keiner zugekommen, als den welchen ich auf Anrathen meines Herrn, durch die Post versandt habe und obschon ich erst im Laufe des vorigen Monaths abermals einen Brief von 7 Bogen geschrieben, der mit Herrn Facon von Gent, in kurzer Zeit nach Niederland abgeht und welcher denselben eigenhändig an Herrn General von Ziegler behändigen will, so will ich es keinen Augenblick anstehen lassen und mit erster Postgelegenheit welche von hier angeht, Ihren theuren Brief beantworten.

Ja theuerste, beste Mutter, ich stelle mir in Gedanken Ihre innige, herzlich Freude, bey dem Empfange meines Briefes recht lebhaft vor. Ist es wohl anders möglich, als dass Ihr edelliebend denkendes Herz sich des unerwarteten Glücks Ihres Sohnes herzlich freue und ausrufe: Gott Lob und Dank! mein lieber Christoph ist gesund und glücklich! O, sicher hat mein lieber Kleiner, alle meine Geschwister, Freund und Bekannte diese Freude mit Ihnen recht herzlich getheilt,

und auch ich habe nun das Glück eine gleiche unbegrenzte Freude zu geniesssen. Ja, auch ich habe mich von dieser Freude kaum erholen können, und noch jetzt bin ich kaum im Stande, etwas vernünftig Zusammenhängendes zu schreiben. Während ich mich bemühe, Ihnen meine theuerste, geliebteste Mutter zu Ihrem erst kürzlich zurückgelegten 71. Geburtstag meine herzlichen Wünsche niederzuschreiben, schwimmen meine Augen in Thränen. Wehmuthsvoll blicke ich zurück auf die Zeiten, wo ich so herrliche Aussichten hatte, die Stütze meiner lieben Mutter in Ihren alten Tagen, ein glücklicher Vater und Gatte zu werden. Schwer, schwer blutet die schon zum Theil zugeheilte Wunde wieder neuerdings, und wird bluten bis einst der Allmächtige mich wieder mit allen meinen Theuern vereinigt. Gott schenke Ihnen theuerste Mutter noch lange Jahre die beste Gesundheit zu meiner und aller meiner Geschwistern Freude. –

Mit wahrer, herzlicher Teilnahme las ich in Ihrem Brief, dass sie verschiedene Male schwerkrank gewesen und besonders lange an der schrecklichen Gliederkrankheit, welcher ich mich nur mit Schaudern erinnern kann, gelitten. Doch dem Höchsten sey gedankt, nun so ziemlich hergestellt sind und hoffentlich schon lange wieder die vollkommenste Gesundheit geniessen.

Auch ich liebe Mutter lag schon male schwer krank an der Blut-Diarrhee, einer schrecklichen und hier allgemeinen Krankheit; und einst an einem hitzigen Fieber; bin aber Gott sey Dank gegenwärtig gesünder, als ich je in Europa gewesen und hoffe, da ich dieses heisse Klima bereits gewöhnt bin, lange gesund zu bleiben. –

Die angenehmen Nachrichten von meinem lieben Knaben, so wie sein Billet haben mir die grösste Freude verursacht und ich habe mich nicht enthalten können seine Handschrift meinen besten Freunden und besonders meinem Herrn, der allen möglichen Antheil an meiner Freude nahm, zu zeigen, ich beantwortete dasselbige so wie es der Grund meines Herzens dictirt. Dass er etwas flüchtig ist, hat nichts zu sagen, ein Beweis von einem offenen Kopfe; Jammer, dass ich ihn nicht bey mir habe, statt dem langweiligen Latein, sollte er holländisch, französisch, englisch und die schöne Maleyische Sprache lernen.

Glauben Sie mich ja nicht so undankbar, liebe Mutter, dass ich meinen theuren Schwager Meyer und die liebe Schwester, die treuen

Pflegeltern meines lieben Sohnes vergessen habe; in den früher ver-sandten Briefen lagen Einschlüsse an diese, so wie an meinen theuren Wetzel und Schwager Waser dessen frühzeitigen Tod ich herzlich bedaure, so wie den meines seligen Taufpathen Herr Amtmann Peters, ein Mann, dessen festen, männlichen Charakter, dessen Erfahrungen und Tugenden, dessen viele Verdienste um unsere, seiner Zeit bedrängte Vaterstadt und Vaterland, dessen weisen Räthe die Stütze manches braven Mannes waren, und auf dessen ehrwürdigen Grabe besonders auch ich eine Thräne zu weinen, schuldig wäre.

Und was soll ich zu meiner lieben Schwester Cleophea sagen? Liebe Schwester! Du hast zwar einen braven, lieben Mann verlohren, doch bist du das glücklichste von uns Kindern allen. Fühlst du nicht, welches Glück du hast, unserer alten theuren Mutter abwarten und pflegen zu können, ihre kleinsten Wünsche auszuspähen und denselben vorzukommen? Ja, das thust Du, ich bin es sicher und mir bleibt nichts übrig, als den Segen des Allerhöchsten für Dich zu erflehen! O, liebe, theure Schwester, wüstest Du wie manche schlaflose Nacht ich darum schon gehabt, wie viele 1000 und 1000 Thränen ich schon geweint; wüstest Du, wie sehr sich mein Herz, trotz diesem unermesslichen Abstand von 4000 Stunden nach meiner lieben Mutter und Euch allen sehnt, Du würdest mich bei all meinem Überflusse, bedauern. O, wie glücklich sind die Kinder die ihren guten, alten Eltern die letzten Tage versüßen können, sie sammeln sich die reichste Erndte.

Den 31. October 1824.

Heute da es Sonntag ist und ich diesen Morgen die nöthigsten Werk-samkeiten auf dem Bureau abgethan habe, will ich den Nachmittag Ihnen meine geliebte Mutter und dem angenehmen Geschäfte, mich mit Ihnen zu unterhalten, widmen. Ich verfolge also die Beantwor-tung Ihres Briefes und komme nun leider auf einen Gegenstand der mir sehr viel Mühe macht, obschon er mir nicht ganz unerwartet war.

Darf ich Ihnen liebe Mutter mein Urteil über Heinrich, das ich Ihnen im Jahr 1814 aus Wien in Östreich schrieb, ins Gedächtnis

zurückrufen und Sie werden mit mir übereinstimmen, dass ich damals schon sein Schicksal voraussah. Auch damals war er träge und liederlich, lief lieber mit Gesellen als mit seinem Bruder, der ihn so freundschaftlich aufgenommen und sein kleines Einkommen so gerne mit ihm theilte.

Dass er sich aber so weit vergessen konnte, eine solche Bettel [sic!], sonder Schönheit, sonder Vermögen, und arm an Kopf und kurz zu seiner Lebensgefährtin zu wählen, bringt mich zum Erstaunen. Sicher ist es noch ein grosses Glück, dass er so guten Kaufes davon abgekommen ist. Aber was soll nun aus dem armen Jungen werden? Ein unglücklicher Soldat! – O, lieber Bruder wähle diesen Stand nicht, denn wer nicht gerne arbeitet, taugt dazu gar nicht. Glaube ja nicht, dass es jedem so leicht ist, als es mir war, in wenigen Tagen in Piemont vom Soldat zum Unter-Adjudant; in Frankreich vom Fourier zum Secretair des Generals D'Affry und Greffier des Grand Juges la livre d'Epinay und in Hardewich³³, der Sammelplatz aller verwegenen Deserteurs und aufgeklärten Köpfe in Menge, in 2 Monaten zum Sergeanten zu werden. Unermüdet war ich stets in der Erfüllung meiner Pflichten und that oft mehr noch, als von mir gefordert werden könnte. Kein Aufpasser war im Stande meine Kleidungsstücke und Waffen zu unterhalten, denn ich fand immer etwas daran auszusetzen und obschon ich in Piemont und Frankreich flott lebte, habe ich doch keine Stunde meinen Dienst versäumt. In Holland, da war es was anders, Soldat, wenig Tractement, kein Wein mehr wie gewohnt, strengen Dienst, exercieren, zum Überfluss und den Herren Corporal mit dem Stocke bewaffnet, diess, war eine sehr gute Schule. Doch ich war Mann genug um alle diese Widerwärtigkeiten zu bekämpfen, es gelang mir mich in 83 Tagen zum Posten eines Unterofficiers, trotz meiner schlechten Empfehlung als Deserteur, und völliger Unkunde mit der Landessprache, heraufzuschwingen und nun bin ich so glücklich, als ich es nur wünschen konnte.

³³ Ziegler meint wahrscheinlich die englische Hafenstadt Harwich.

Ich glaube genug gesagt zu haben, um ihn, wenn er diesen unglücklichen Einfall je bekäme, davon abzurathen.

War denn mein Unglück keine Schule für Dich, lieber Bruder und musstest Du auch noch die alten kummervollen Tage unserer lieben Mutter verbittern! O! Du wirst sicher so gut als ich denn nagenden Sturm an deinem Herzen fühlen. Wenn noch ein Funke von kindlicher Liebe in dir ist, so kehre zur Arbeit zurück, bete fleissig und du wirst Muth genug haben, dein Brod, wo und in welchem Winkel der Erde es sey, zu gewinnen.

Herzlich danke ich Ihnen beste Mutter für die erfreulichen Nachrichten, die Sie mir von unserer Familie gaben. Ist es doch dass, was mich am meisten intressiren kann. Tausend Grüsse an alle meine theuren Verwandten, als Tante Amtmann, Tante Meyer, Vetter Rudolph und Nichte Esther, Tante Klauser und deren Herren Söhne, Onkle Hirt, meine gewesene Schwiegermutter und derselben Familie, besonders aber zolle ich Ihnen meinen wärmsten Dank für die Nachricht, dass Susette glücklich verheirathet, gesund und bereits Mutter von 2 Kindern ist. O! es thut mir so wohl, die gute, liebe theure Susette glücklich zu wissen.

Ich glaube nun Ihren lieben Brief so ziemlich umständlich beantwortet zu haben, eile daher, da ich noch sehr viel zu erzählen habe, das Postscriptum meines lieben Wetzels noch zu beantworten.

Lieber Wetzels nie ist es mir eingefallen, von dem Herrn General Major von Ziegler zu verlangen, mit mir in Korrespondenz zu treten, ich erlaubete mir bloss demselben meine Briefe an meine Familie zu empfehlen, welche ich jederzeit, so wie auch den gegenwärtigen, offen beyzufügen die Freyheit nehme und jedesmal mit einem unterthänigen Begleitungsschreiben demselben zur Einsicht anzubieten die Ehre habe. Ich werde auch nicht ermangeln demselben meinen wärmsten Dank für die gütige Beförderung derselben, abzustatten. Du munterst mich auf, in deinem Postscriptum, Notizen über die Sitten und Gebräuche, dieser von Euch so entfernten Ländereyen zu sammeln und meine liebe Mutter wundert sich, in dem empfangenen Briefe nichts dergleichen gefunden zu haben. Aber ihr lieben habt sicher nicht daran gedacht, dass ich diesen Brief kurze Zeit nach meiner Anstellung bey dem Herrn Unter-Inspecteur geschrieben; früher

allezeit Militair war, wo sicher wenig Zeit zu Bemerkungen übrig blieb; ich mit der Sprache des Landes damals nur wenig bekannt, kurz nach der Eroberung des Palembangschen Reiches, wo für uns Militär nicht rathsam war, sich weit von der Hauptstadt zu entfernen und auch bis jetzt keine Erlaubnis dazu gegeben wird.

Dies sind meine Lieben, glaube ich, wichtige Ursachen die mich in Euren Augen sicher entschuldigen werden. Was meine eigenen merkwürdigen Schicksale angeht, habe ich in meinem Tagebuch meiner Reise nach Ostindien von Tag zu Tag aufgezeichnet und an Herrn Lieutenant Path von Utrecht zur Versendung an meine Familie vor meiner Abreise von Batavia übergeben, und da ich keine Copie mehr besitze, soll ich es nur kürzlich wiederholen, so wie ich es noch im Gedächtnis habe, welches auch in dem Briefe den ich dem Herrn Lieutenant Facon mitgegeben, der Fall ist.

Meine Reise von Ostende nach Batavia.

Den 6. November 1820. Mittags um 12 Uhr lichteten wir unsern Anker und segelten mit vollen Segeln und einem sehr guten Winde aus dem Hafen von Ostende in Brabant. Sie können sich selbst vorstellen liebe Mutter wie mir zu Muthe war; ich bin es nicht im Stande zu beschreiben! Gefühlos stand ich auf dem Verdeck bis zuletzt die Küste aus meinen Augen verschwand und ich nichts als Himmel und Wasser und die wenigen, mich umgebenden Menschen mehr sah. Doch auch nicht zaghaft stand ich da, bange vor den mir bevorstehenden Scenen, wusste ich ja wohl, dass der, der mich so wunderbar bis dahin geführt, mich sicher auch glücklich an den Ort meiner Bestimmung leiten würde.

In der Nacht passierten wir die Seeenge von Dover und Callais und konnten die beyden Leuchttürme sehr deutlich sehen. – Hier konnte ich mich meiner fröhern Reise nach England erinnern. In der Morgenstunde passierten wir die Insel Wight und Nachmittags konnten wir die Kreidenbergen vom Cap Lezards in England, welche das westlichste Vorgebirge, dieser Insel ausmachen, von Ferne zwar, erblicken und war also Europa hinter unserm Rücken.

Schon der Anfang unserer Reise weissagte ein glückliches Ende. Wie viele Schiffe haben in diesem [sic!] gefährlichen Passage 3, 4 und

mehr noch Wochen zu kämpfen, bis sie das Atlantische Meer genommen und müssen oft in diesem und jenem Hafen einlaufen, um sich vor Gefahr zu schützen, oder gar das Gebrochene zu reparieren.

Jetzt wurden Segel über Segel beygesetzt, deren Nahmen ich Ihnen alle aufzählen könnte, doch was würde das nützen.

Doch leicht begreifen werden sie, je mehr Segel, je minder Gefahr. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit durchschritt unser ambulantes Gebäude die anrollenden Hügeln gleichenden Wogen. Jeder der von der Seekrankheit verschont geblieben, und darunter war auch ich, ergab sich der Fröhlichkeit, und besonders unser Schiffskapitain Wues wusste uns aufzumuntern.

In wenigen Tagen erreichten wir die Insel Madera und dann den Pik von Teneriffa, der so wie unser Pilatusberg seinen Kulm in den Wolken verbirgt. Nachdem wir diese letzte Insel gepassiert hatten, wurden die Winter- mit Sommerkleidern gewechselt, da es bereits schon warm zu werden anfing. Auch das Wasser begann schon einen unannehmen Geschmack zu bekommen und wurde von nun an, mit Essig vermischt, getrunken.

Doch ehe ich weiter gehe, und Ihnen von der Hitze, die es unter der Linie macht, den Festen, die bey diesem [sic!] Passage immer gefeiert werden, etwas erzähle, muss ich Ihnen doch etwas von unserer Kost, unserer Lebensart in dieser Arche erzählen.

Ob alle Transporte die nach Ostindien geführt werden, aber so gut behandelt wurden, bezweifelte ich sogleich bey unserer Einschiffung. Der Capitain, die Steuerleute und Matrosen waren so freundlich und zuvorkommend, als ob wir uns schon lange Jahre gekannt hätten, die Lebensmittel von so guter Qualität und in solchem Überflusse, dass keiner im Stande war, seine Ration aufzuessen und so war es nicht nur bey unserer Einschiffung, nein, es blieb sich gleich, bis zu unserer Ausschiffung in Batavia. Mir als fungierender Sergeant Major war die redliche Austheilung dieser Lebensmittel an die Militairs anvertraut und für diese Mühe hatte ich die Tafel in der Kajütte mit den Steuerleuten, neben meiner gewöhnlichen Kost.

Des Morgens 6 Uhr [gab es] gekochte Gerste mit Butter, Käse, Biskuit, und einen guten Schnaps. Mittags gesalzenen oder geräuchernten Speck mit weissen Bohnen, Erbsen, Sauerkohl oder Erdäpfeln

gekocht oder zuweilen Stockfisch. Abends wieder Butter, Brod, Käse und Schnaps und wer sein Mittagsmahl nicht aufgeessen hatte, konnte es jetzt, oder wenn es ihn beliebte [essen], da jeder seine eigene blecherne Schüssel mit Deckel hat, geniessen. Zum Werken wurde niemand gezwungen und war auch nicht nöthig; denn jeder glaubte durch das Anstrecken von einem Tau oder Seil, unsere Reise zu befördern. Wasser war genugsam im Anfange ebenfalls Bier, welches aber schlecht war. Mit Tagesanbruch musste jeder aus seiner Hangmatte heraus, sich kleiden, waschen und der 4te Teil der Mannschaften musste mithelfen das Verdeck zu reinigen, dann mussten die Hangmatten nach oben gebracht werden, zum Verlüften und dann wurde gefrühstückt.

Den Rest des Tages brachte jeder zu, wie er konnte, mit singen, spielen, auswendig lernen, repitieren von Schauspielen, welche dann Sonntags aufgeführt wurden und woran die ganze Gesellschaft Theil nahm.

Ich für meinen Theil hatte Arbeit die Menge, bald beschäftigte mich Küche und Keller, bald die Reinlichkeit des Schiffraums, bald die der Soldaten, dann war ich wieder in der Kajütte und schrieb das Schiff-journal und dann das meinige bey. Auch an guten Büchern mangelte es mir nicht, welche ich von Herr Lieutenant Path und Doctor Kaiser zu lesen borgte. Kurz die Tage schwanden mir wie Augenblicke, so dass ich mich gegenwärtig kaum erinnern kann, wie ich nach Batavia gekommen.

Liebe Mutter, um Ihnen noch viel sagen zu können, muss ich nun auf einmal ein Sprung von einigen hundert Stunden machen, nemlich von dem Pik von Teneriffa bis unter die Sonnenlinie, es sind ja noch so viele dieser grossen Sprünge zu machen, dass wenn ich mich lange bei jedem aufhalten sollte, ich meinen Zweck, Ihnen vielerley zu erzählen, verfehlten sollte.

Ja meine Lieben, es macht eine grosse, ja selbst schreckliche Hitze in diesen Himmelsgegenden, aber doch lange nicht so, wie ich es erwartet habe und obgleich wir wenigstens 14 Tage eine völlige Windstille hatten und also die Hitze dadurch noch vergrössert wurde, so habe ich nichts dabey gelitten, Auch von den fürchterlichen Ungewittern, welche hier so häufig vorkommen, haben wir nichts gehört, noch

gesehen. Unser Verdeck war mit neuem dickem Segeltuch überspannen und wir dadurch ziemlich vor den brennenden Sonnenstrahlen gedeckt; ein paar Kühlsegel, die in Form eines Sackes aufgezogen wurden und deren Ende unter das Verdeck geht, bringt, wenn auch nur das kleinste Lüftgen geht, viel Kühlung in das Innere des Schiffes.

Bey dem Durchgang unter der Sonnenlinie welcher damals auf ungefähr 800 Stunden von der Afrikanischen Küste berechnet wurde, gab das Schiffsvolk ein grosses Fest, welchem Alles beywohnen musste. Die Seeofficiere und Matrosen, die dieses [sic!] Passage schon einmal gemacht haben, sind dabei die Acteurs und die Matrosen, Schiffsjungen und Pahsagiers, die diese Gegend zum erstenmal befahren, wurden dabey nicht schlecht mitgenommen. Ich wusste schon lange von diesem Spass und machte mich daher auf Alles gefasst. Die ganze Nacht waren die Matrosen beschäftigt, grosse Eimer mit Wasser in die Ruhe (das ist da, wo die Masten, deren 3 immer ob dem andern angemacht sind und so mehrere Matrosen Platz zum werken haben) hinaufzuziehen. Die Feuerspritze wurde in Bereitschaft gesetzt, Schwärze mit Fett angemacht und in den Raum der Matrosen durfte keiner von uns kommen.

Des Morgens früher als gewohnt, läutete die Glocke zum Orlam [sic!] oder Schnaps, welcher in einer doppelten Portion bestand und sogleich nach dieser Austeilung musste wieder alles herunter. Noch war der letzte Mann nicht auf der Treppe, so kamen ein paar, auf Morgenländische Art gekleidete, halbnackte und von Kopf bis zu Fuss schwarz gefärbte Matrosen und stellten sich als Schildwache an unsere Treppe; in unserm lieben Ländchen hätte man sie sicher für Teufel, oder wenigstens derselben Gehülfen angesehen. Nun ging die Reihe vorerst an die Officiers und Dames, die in der Kajütte logierten und wir hörten einmal um das andere Ach und Weh schreien. Die Damen besonders sind nicht so ganz zum freundlichsten mitgenommen worden. Endlich wurde Sergeant Major Ziegler gerufen und ich an der Treppe von diesen hässlichen Kerls abgeholt. Dann wurden mir die Augen geblendet, eine Tour um das Verdeck gemacht und dann wurde ich in einen, von Segeltuch behangenen Verschlag gebracht, wo mir die Binde von den Augen abgenommen wurde und ich mich wieder

setzen musste. Eine noch weit hässlichere Gestalt mit einem [sic!] Barbierzange bot sich an, welcher mir mit Kleister den ganzen Kopf einsaifete, mein Haar mit Mehl so gut einpuderte, dass ich wohl 8 Tage zu thun hatte, um dieses verteufelte Zeug aus meinen Haaren herauszubringen und auf meinen freundlichen Dank gab er mir noch einen Stoss, dass ich von dem Banke herunter, rücklings in einen grossen Zuber mit Seewasser fiel, welcher so künstlich angebracht war, dass ich ihn nicht hatte bemerken können. Und um mich von meinen Sünden nun ganz und gar zu reinigen, glaubten diese Teufels, es wäre mir nützlich mich recht lange unter Wasser zu halten und so oft es mir gelang, gleich einer [sic!] Frosche den Kopf aus dem Wasser zu stecken, dauchten sie denselben wieder herunter, bis sie mich endlich laufen liessen. Auf einmal wurden nun alle Soldaten aus dem Schiffsraum nach oben gejagt und mit einer schrecklichen Wasserkanonade aus der Feuerspritze, aus den oben auf dem Verdeck stehenden Chaluppen und aus den Masten empfangen, überall standen Eimer mit Fett und Schwärze angemacht und jeder bestrich den andern, bis wir alle gleich schwarz und völlig den Negern glichen.

Dann wurde verschiedene mal um die Masten herum marschiert und der ganze Tag nachher mit Essen und Trinken und Singen zugebracht, bis endlich jeder ermüdet und im Kopfe erhitzt, sich gerne schlafen legte. So viel über diesen Gegenstand.

Jetzt muss ich abermals ein paar Wochen überspringen, worin durchaus nichts Merkwürdiges vorfiel, als die Menge fliegender Fische, die wir in diesem Gewässer sahen und eine grosse Anzahl Delphine, Nordkaper, eine Art Wallfische von ausserordentlicher Grösse, auch wurde ein Haifisch gefangen und geessen. Sein Fleisch ist trahnicht, doch essbar.

So schnell und so glücklich als es nur zu wünschen war, ging unsre Reise fort bis zum Kap der guten Hoffnung, dessen Gebirge wir zwar in grosser Entfernung zu sehen bekamen. Jeder hoffte, dass unser Schiffskapitain hier das Anker würde fallen lassen und wir dadurch in Stand gesetzt würden, diese wichtige Englische Kolonie, die weltberühmte Kapstadt, die Hottentotten, Kaffern und so weiter zu sehen. Allein wir betrogen uns alle und der kluge Kapitain steuerte auf einmal wieder vom Lande ab; es war auch sicher gut, denn denselben

Abend und die ganze Nacht durch hatten wir zwar keinen Sturm, doch starken Wind und ein schreckliches Ungewitter.

Von da bis nach Strat Sunda³⁴, ungefähr $\frac{1}{3}$ unserer Reise fiel ebenfalls nicht besonders Merkwürdiges vor, als dass wir die wüste Insel St. Paul passierten und denselben Tag, die Frau eines meiner Kolegen, einen Knaben gebar. Hier liebe Mutter muss ich mich wieder ein wenig verweilen; denn der Anblick der kleinen und grossen Inseln die uns umgeben, ist besonders für jemand der Monathe lang nichts als Himmel und Wasser gesehen, zu überraschend; und da wir nur wenig Wind hatten, die See äusserst still und ruhig, der Himmel so wolkenlos und rein war, hatte ich viel Zeit, mich den ganzen Tag und einen grossen Theil der mondhaften Nacht, an diesem bezaubernden Anblick zu ergötzen. Klein Fortum war die erste Insel, die wir passierten, dann Jerkens Eiland, dann folgten wir wieder der Küste von Sumatra und einer unzähligen Menge kleiner Inseln und zwar so nahe, dass wir jede Hütte, jeden Baum erkennen konnten. Den folgenden Morgen waren wir schon bis nach der Bay von Arja welche zu Java gehört, genähert.

Hier kam mit einem kleinen indischen Fahrzeug ein Lootse an Bord, der uns nach Batavia führen wollte, allein nicht angenommen wurde. Mittags kamen eine Menge kleine Kanote mit Früchten, Fische, Schildkröten, Eyern, Hühnern und was weiss ich alles beladen; jeder kaufte, was er wünschte und dann ging unsere Reise weiter.

Den folgenden Mittag, also den 12. Februar 1821 fiel unter Abfeuerung unserer 6 Kanonen unser Anker auf der Rheede vor Batavia.

Die beyden Officiere, welche zum Transport gehörten und der Schiffskapitain begaben sich sogleich ans Land. Wir anderen mussten aber bis zum kommenden Morgen warten, wo wir dann endlich auch ausgeschifft wurden.

Meine Ankunft in Batavia und Weltfrieden und meinen Aufenthalt daselbst Liebste, beste Mutter! Also gerade den hundertesten Tag nach

³⁴ Die Sunda-Strasse ist eine Seestrasse zwischen Java und Sumatra, vgl. Cribb, Robert: *Historical Atlas of Indonesia*. Surrey 2000, S. 8.

unserer Abfahrt aus Europa, betrat ich wieder zum erstenmal den Erdboden und mit welchen Gefühlen!

O warum ist es den Halbmenschen (Soldaten) nicht vergönnt, sich den Gefühlen eines dankbaren Herzens zu überlassen. Wie gerne wäre ich damahls auf die Knie gefallen, dem gütigen Erhalter und Beschirmer meines Lebens meinen innigsten Dank zu zollen; doch sie wissen, dass das bey dem besten Willen nicht seyn konnte. Doch nun wieder zu meiner Erzählung. Von der Rheede fuhr unser Detaschement, alle gesund und wohlbehalten nach dem Flusse Jacatra [sic!], der durch einen Theil von Batavia läuft und denselben eine gute Strecke hinauf, bis wir endlich landeten. Ein Unter-Adjudant erwartete uns da, und bewirthete uns sogleich mit Brod und Arack; hier ruhten wir eine Weile aus und dann mussten wir nach 1½ Stunden weiter nach Weltefrieden, dem Hauptquartier marschieren. Unsere steif gewordenen Knochen konnten kaum diese Stunde Weges zurücklegen.

Die Hitze war schrecklich am Land und gerade Mittagszeit, unsere Winterkleider die einzigen, die wir von Hardewick mit bekommen hatten; der schwere gefüllte Tornister, Brodsack, mit einigem Abfall; Taback; alles trug dazu bey, dass ich halb tod vor Müdigkeit und Schweiss bei dem allgemeinen Depot ankam und es ist also sicher verzeihlich, wenn ich die Wahrheit gestehe und sage, dass ich auf diesem Marsch nichts gesehen habe.

Bey unserer Ankunft im Kampement Weltefrieden, kamen aus allen Kasernen, deren eine grosse Menge sind, Europäische Unterofficiers und Soldaten uns entgegen und bewillkommten uns. Der eine fragte nach Franz, der andere nach Jakob, der eine fand einen Bruder, Bekannten oder Verwandten und auch ich fand wo nicht Freunde, doch Landsleute. Bürkli, der Neveu unser [sic!] Zeitungsschreibers war einer der ersten, Deggeler von Schaffhausen, gewesener Lieutenant im Regiment von Herr General von Ziegler, der zweiyte. Der erste Husar, der zweite Musicant und wenige Tage naher fand ich einen meiner intimsten Freunde Lutz von Schwyz, den ich schon in Piemont kannte und der als Unteradjudant mit mir bei der franz. Garde stand, bereits als geemployerender beym Gouvernement. Alle drey sind schon lange vom Capitain Jass (so heisst man den Todtengräber auf Weltefrieden) abgeholt und zur Ruhe gebracht. Doch davon später.

Deggeler erwies mir sehr viele Freundschaft und gab mir alle mögliche Anleitung, sorgte mir für Ostindische Kleider, das ist feine weisse Jacke, Weste und Pantalons und eine blau tüchene Kasernenmütze; alles sehr billig und gemacht zu kauf. Ich musste bey ihm zu Abend essen und genoss also die erste Ostindische Kost, welche in troken abgekochten Reis, Fisch in Kokusöhl gebraten und anderen in Sauce, welche man Kerri nennt, aus Wurzeln, Kräuter und dergleichen bereitet, gebratene Hühner und was weiss ich mehr bestand. Der Nachtisch war zusammengefassst aus den leckersten Früchten, Melonen, Ananas, Bisang und so weiter, eine Flasche guten Bordeaux-Wein, den ich bezahlte, würzte noch das Angenehme unserer Gesellschaft.

Sie werden sich leicht vorstellen liebe Mutter, dass ich Frage auf Frage häufte über die Art, wie man in Ostindien lebe, welches das Schicksal des Soldaten sey und so weiter. Am meisten aber war ich begierig, die Inländer und Chinesen, die hier in grosser Menge wohnen, in Ihren Dörfern und Häusern zu sehen und diesem Wunsche wurde nach denselben Abend Genüge geleistet. Gegen 5 Uhr Abends gingen wir auf den Chinesischen Pahsar oder Markt, der ganz dicht bey Weltefrieden ist. Es geschah mir gerade wie dem Bauerjungen, der zum erstenmal nach der Stadt kommt, ebenso wie er sperrte ich Maul und Nase auf, stand bei jedem Kramladen still, besah die Kaufenden und Verkäufer, horchte auf jedes Wort und war nicht im Stande eine Sylbe zu verstehen; lauter Pjeng, sang, tuhi und so fort. Wir gingen in eine der ansehnlichsten Boutiken und Deggeler fragte nach einer Flasche Wein, das heisst in der Landessprache. Der Chinese brachte Stühle, Wein, Gläser, Cigarren und war äusserst höflich. Die Boutique war so gar schlecht nicht aufgeräumt; ausser Wein und Bier das er verkaufte, hatte er aller Sorten von Spezereyen, Linnen, Schuhe, Stiefeln, Pfeiffen, Karten und so fort. Deggeler, der schon gut Maleysisch sprach, (so glaubte ich damals) erklärte mir die Namen von allem und ich schrieb es auf. Als unsere Flasche ausgetrunken war, setzten wir unsren Spaziergang fort. Die Gegend ist herrlich, die Strassen prächtig, mit den schönsten Alleen bepflanzt, die Landhäuser der angesehenen Einwohner, Europäer und Chinesen niedlich gebaut, doch meistens nur ein Stockwerk hoch und liegen im Gebüsche oder sind mit immergrünen Büschchen umgeben. Alles strotzt von Reichthum

des Landes. Die Hütten der Armen sind von Bambus gebaut. Dies ist ein Gewächs, wie Schilfrohr geformt, wird aber 30 bis 40 und mehr Fuss hoch und so dick als meine Schenkel; ist von inwendig hohl; die grössten und stärksten dienen zur Unterstützung des Hauses, die kleinen werden gespalten, das wenige Mark ausgeschnitten und dann die Wände des Hauses davon geflochten; auch der Grund des Hauses ist von Bambus. Das Dach ist von Rind[e] gedeckt, welches man Atapp nennt und gleichet viel unsren Strohdächern. Über Tag sind Fenster und Thüren offen und des Nachts, werden diese ebenfalls von Bambus verfertigten Thüren und Fenster von innen geschlossen

Da es bereits dunkel war, denn um 6 Uhr geht die Sonne unter und 7 Uhr ist es Nacht, so begaben wir uns nach Hause und Deggeler begleitete mich noch bis in mein neues Logement; ein kleines Zimmerchen in einer der Kasernen wo ich nun einstweilen wohnen soll. Da ich müde und schlaftrig war und es auch jetzt bin, denn die Wache hat schon 11. Uhr gerufen, so endige ich für heute, wünsche Ihnen besten Mutter eine gute Nacht und werde, so es mir möglich ist, morgen Abend in meiner Erzählung fortfahren und Ihnen sagen, wie man in Ostindien schläft.

Den 1. November 1824.

Schlecht, herzlich schlecht schlief ich die erste Nacht, denn eine unzählige Menge Wandläufe plagten mich auf den Tod.

Diesen zweyten Tag wandte ich an, um über Ryswyk, wo der Palast der Gouverneurs General Baron van der Capellen ist, nach Batavia zu gehen und mich in dieser weltberühmten Stadt ein wenig umzusehen. Der Weg überall mit schattenreichen Bäumen beschlagen, führt über Ryswyk, längst dem Flüsschen Jakatra [sic!] und ein schönes Gebäude folgt dem andern, eine Menge Reitzungen sind immer auf den Strassen. Merkwürdiger aber waren für mich die unzählige Menge verschiedener Menschen, die ich traf. Javaner, Sepoyers, Mooren, Arabiers, Chinesen, Bucanezen, Madereesen und so weiter. Alle in Tracht, Grösse und Gesichtszügen leicht zu unterscheiden. Doch da ich mit diesen Nationen damals nicht genug bekannt war, ist hier der Platz nicht, dieselben abzuhandeln. Batavia hat mir nur so halb und halb gefallen. Die hohen Häuser in einem

so heissen Lande, die ziemlich engen Strassen, besonders aber die schrecklich stinkenden Canäle, welche zu Ebbezeit trocken werden und den Schlam und Unrath der Stadt liegen lassen, sind sicher Ursache der fast immer hier herrschenden, epidemischen Krankheiten. Wenige schöne Boutiques von Europäern ausgenommen, gleichen die übrigen einem Judenmarkt. Ich ging in ein, mir anempfohlenes Hotel und liess mir etwas zu essen und zu trinken geben und bezahlte für das Wenige das ich hatte und nichts Ausgezeichnetes war, elf Gulden oder Ropyen. Dass es das erste und letztemal war, dass ich in Batavia war, können Sie glauben. Den Rückweg machte ich in einem Fiacker, der 3 f. kostete.

Den 5ten Tag wurde ich zur Depot Compagnie des 18. Regiment Infanterie, das einzige das ganz aus Europäern zusammengesetzt ist, ausgezogen und nun ging endlich das Militärische Leben wieder an; ich war des Müssiggehens schon herzlich müde. Diese Companie bestand aus ungefähr 400 meistens nun angekommen Manschaften, die also noch abzurichten waren und leider wurde auch mir dieses mühsame Geschäfte zu Theil. Schon den folgenden Morgen wurden mir 40 Mann zugetheilt, die noch kein Gewehr tragen konnten und diese mussten in 14 Tagen zum Bataillon abgeliefert werden können. Das war eine harte Aufgabe – doch wer will, der kann, sagt Lavater, und der Stock beym Soldaten bringt den Willen von selbst. Schlagen, stossen, fluchen mit den armen Soldaten war an der Tagesordnung und der französische Sergeant, so hiessen sie mich, war wohl nicht beliebt, doch gefürchtet. Die Chefs, die es wohl sahen, lobten mich meiner Strenge wegen und die Soldaten dankten mir nachher, schnell aus der Rekrutenklasse weggekommen zu seyn. So brachte ich zwei volle Monathe zu, bis ich endlich den 3. May 1821 zu einer nun aufgerichteten Compagnie übergang. Die wenigen Augenblicke die mir zuweilen übrig blieben, wandte ich an, Herrn Lieutenant Path und Doctor Kayser, die beide schwerkrank geworden, zu besuchen. Der erste ist seitdem wieder hergestellt, der andere ein Narr geworden. In diesem kleinen Zeitraum von 2 Monathen sind von meinen Reisegefährten 21 Mann gestorben, worunter auch 2 Sergeanten; das Schiffsvolk hatte das gleiche Schicksal. Unser lieber Capitain Wues, von allen die ihn kannten, herzlich betrauert, starb 8 Tage nach unserer Ankunft

in Batavia; ihm folgten bald mehrere Matrosen und ein anderer Theil derselben lag im Hofspital.

Ja liebe Mutter, all das Herrliche dieses fruchtbaren Landes ist auf einmal aus meinen Augen verschwunden, wenn ich an diese unglücklichen Zeiten denke. Eine Krankheit, die man Colera Morbus nennt, wüthete auf der Insel Java und in der Gegend von Batavia schrecklich. 20, 30 und mehr Militairs starben täglich. Bey jeder Kaserne standen Wagen um die krank fallenden schnell genug nach dem Hofspital bringen zu können; allein in Weltefrieden wüthete diese Krankheit lange nicht so, als in dem ungesunden Batavia. Ich, Gott sey dank, bin davon ganz befreyt geblieben. Ein neuer Beweis, wie gütig die Hand der Vorsehung über mich wachte.

Den 5. May erhielt unser Regiment Ordre, sich einzuschiffen, um die Expedition von Palembang mitzumachen und den 7. [Mai] segelten wir bereits mit einem starken Esquader von Batavia ab. Die Insel Muntock war zum Sammelplatz der Flotte angewiesen, wo wir in wenigen Tagen ankamen und wo eine beträchtliche Anzahl Kriegs- und Transportschiffe zu der Flotte kamen. Hier musste ich von der Compagnie ab, auf die Brik, welche den, durch seinen Bruder entthronten Sultan von Palembang³⁵, seine Familie und eine beträchtliche Anzahl Reichsgrosse, inne hatte, als Comandant der Ehrenwache derselben und war durch diesen Unfall ausser Stand gesetzt, an den Schlachten anders, als Zuschauer theil zu nehmen.

Von Muntock segelte nun die ganze Flotte nach der nahe liegenden Insel Sumatra, wovon das Palembangsche Reich einen Theil ausmacht, passierten den [sic!] Sandbank und fuhren mit der Fluth den Fluss Soesang, der zur Hauptstadt führt, hinauf. Den 19. Juny bekamen wir die künstlich angelegten Batterien des Feindes ins Gesicht und den 20. [Juni] wurden dieselben bereits angegriffen; doch nicht mit gutem Erfolg. Unsere grossen Schiffe, denen meist allen die Ankertaue abgeschossen waren, kamen ausser Stellung und trieben mit der bereits

³⁵ Ziegler meint den früheren Sultan Najamuddin, der von 1812–1818 an der Macht war, vgl. Ricklefs, Merle Calvin: *A History of Modern Indonesia since 1200*. Stanford 2001, S. 181.

angekommenen Ebbe, den Fluss hinunter, setzten sich jedoch im Angesichte des Feindes wieder vor Anker. Den 22. [Juni] wurde ein Anfall zu Lande auf die Batterien versucht, allein es war unmöglich, durch den Morast zu kommen. Den 24. Juni Morgens [um] 4 Uhr begann die Kanonade der Schiffe von neuem und donnerte bis 9 Uhr, bis endlich eine der Batterien schwieg und von unseren Truppen erstürmt wurde; bald folgten die andern, die ein gleiches Schicksal hatten, die Truppen haben sich heldenhaft gehalten und diese Schlacht kann sicher unter eine der schönsten in der Niederländischen Geschichte glänzen. – In meinem Brief von dem vorigen Monathe, finden Sie dieselbe weitläufig beschrieben.

Jetzt ging der Zug vorwärts nach der Stadt Palembang, eine gute Stunde von den Batterien abgelegen und Abends kamen wir vor den Kraton, oder Schloss des Sultans, welches stark gebaut und mit mehr als 100 Stücken Geschütz besetzt war. Allein die Inländer hatten den Sultan verlassen und dieser war gezwungen zu capitulieren und wurde einige Tage nachher auf Batavia abgeführt und der neue Sultan³⁶ auf den Thron gesetzt. Die Compagnie bey der ich stand, blieb nebst noch 3. anderen hier zu Besetzung, und Palembang ist also seit 3 Jahren mein Aufenthalt.

Weniges Merkwürdiges ist mir vorgefallen, bis zu meiner Anstellung als Schreiber bey dem Herr Unter-Inspecteur Schulze, ein Deutscher aus der Gegend von Darmstadt zu Hause, dessen Familie aber gegenwärtig in Niederland lebt. Ein Mann von grossen Kenntnissen und äusserst sanftem Charakter. Er ist, so wie ich, im Jahre 1819 als Sergant nach Ostindien gekommen und bereits seit 1823 Capitain mit einem Gehalt von f. 270 und f. 40 für Fouragegeld. Er ist ein grosser Freund der schönen Künste, spricht verschiedene Sprachen und hat von mir noch französisch gelernt; hat eine sehr schöne Bibliothek, die mir zu Gebote steht und welches [sic!] mir bey der Erlernung der Holländischen Sprache sehr nützlich ist.

³⁶ Sultan Ahmad Najamuddin, Sohn des früheren Sultan Najamuddin, vgl. Ricklefs, Merle Calvin: *A History of Modern Indonesia since 1200*. Stanford 2001, S. 181.

Ich kann demselben nicht genug danken für sein gütige Nachsicht, da ich so wenig holländisch konnte; er selbst gab sich alle mögliche Mühe mich zu unterrichten, nahm mich und mein Mädchen, welches seine Küche besorgte, in die Kost, machte mir, da er meinen Fleiss und Eingezogenheit bemerkte, beträchtliche Geschenke. Kurz, jeden Tag gab und gibt er mir neue Beweise seiner Achtung und Freundschaft.

Bey der Geburt eines Knaben, den er mit einer Inländerin gezeugt, war ich Taufpathe und bey seinem Testament zum Executeur desselben ernannt. Schon im vorigen Jahr ersuchte er an den Kolonie-Inspektor mich zum Commis der 2ten Klasse zu befördern, welches dieser in einem sehr freundschaftlichen Schreiben beantwortete, dass er mit meiner Arbeit sehr zufrieden sey; dass das Lob meines Chefs wegen meinem unermüdeten Fleiss und gutem, sichtlichem Betragen mich aufmuntern soll, darin auszuhalten; dass er aber bevor ich 2 Jahre in meinem neuen Dienst zugebracht, mich nicht zur Beförderung an Seine Exellenz, den Lieutenant General de Kok vortragen könne, wohl aber wenn ich es wünsche als 2. Commis zum Unter-Inspecteur nach Muntock überplatzt werden könne, welches ich ausschlug, da ich durchaus weder meinen Herrn verlassen, noch Palembang, einen der gesündesten Plätzen in Ostindien.

Zur Entschädigung verwandte er sich nun für mich an den Officier vom Genie (ein Landsmann von mir, Herr Lieutenant de Stürler, dessen Vater Inspekteur en Chef war und voriges Jahr nach *Japan* als erster Beamter des Niederländischen Comptoirs alda abgegangen ist) beordert die Festungswerke hier zu dirigieren und dieser nahm mich zu seinem Schreiber, mit einer monathlichen Zulage von f. 50. – Ich habe also gegenwärtig: f. 60 als Commis der 3. Klasse / f. 15 als Militaire Magazin Meister / f. 50 als Schreiber beym Genie / fl. 125 zusammen monathliches Gehalt, wovon ich gut leben, mich trotz einem Beamteten von f. 600 kleiden und dann noch monatlich 30 bis f. 40 auf die Seite legen kann. Habe ein eigenes gut meubliertes Haus, eine junge Sclavin, die ich für 40 Spanische Thalers gekauft, welche wascht, glättet und des Nachts den Platz einer Frau einnimmt; einen Jungen der mein Haus rein hält, meine Schuhe und Stiefeln putzt und mich bey der Tafel bedient, kleidet und so weiter. Auch an Vergnügen

fehlt es mir nicht. Bald fahre ich auf den herrlichen, dem Rheinstrom gleichenden Fluss, bald gehe ich zu einem Chinesischen, bald zu einem Inländischen Freund, esse, plaudere mit Ihnen, bald kommen sie zu mir, bald gehe ich auf die Kegelbahn und bald sonntags ins Theater, welches holländisch und französisch gespielt wird. Dass es mir aber auch an Arbeit nicht gebricht, können Sie liebe Mutter leicht glauben. Jedoch dies ist mein grösstes Vergnügen und meine grösste Freude, wenn ich so viel werken kann, dass mein Herr nichts als unterschreiben kann. Dann habe ich bey dem Genie wieder 300, 400 und mehr Arbeiter, welcher Bezahlung mir aufgetragen und mir Samstag viel werk geben, dann Holzwerk, Bamboezen, Adapp, Rottings zu bezahlen, Rechnung darüber zu führen. Dann kommt zuweilen ein Schiff an und bringt Kleidungsstücke, Bedegüter [sic!], Hospitalgüter und so weiter welche alle unter meiner eignen Verantwortung stehen und geben mir Arbeit; kurz bey meiner vielen Arbeit verfliegen mir die Tage wie Stunden und ich bin dabey gesund und fröhlich. Des Nachts werke ich nur im grössten Nothfall, so wie zum Exempel, wenn ich Ihnen schreibe und Sie müssen mir es daher nicht übel nehmen, wenn meine Briefe nicht so gut geschrieben sind, als Sie es erwarten könnten. Ebenso gebricht es mir an Zeit, diese langen Briefe abzucopieren.

Soviel nun was mich betrifft, glaube ich nun, abgehandelt zu haben, und bin auch überzeugt, dass diese Ereignisse, die meine eigne Person betreffen, die wichtigsten sind, die ich Ihnen liebe Mutter mittheilen kann, hoffe jedoch Ihnen mit der ersten Gelegenheit noch weit Angenehmere geben zu können.

Wie angenehm ist es für mich, Ihre alten Tage durch diese glücklichen Nachrichten etwas aufheitern zu können, wie erfreuend für mich, meinem lieben Sohn, wenn mir Gott das Leben schenkt, eine glückliche Aussicht in die Zukunft bereiten zu können

Freunde, vielvermögende Freunde wetteifern schon jetzt, mich mit schnellen Schritten von einem ehrenvollen Posten zum andern aufzuwerken. Noch ein paar Jahre und meine Dienstzeit ist um und dann kann ich mit Recht und Zuversicht auf einen Posten von einigen hundert Gulden monatlichem Gehalts Anspruch machen. Wie glücklich soll ich dann seyn, meinen, nur durch die Gnade Gottes geschenkten Überfluss mit dem Meinigen zu theilen.

Den 18. November 1824.

Seit dem ersten dieses Monaths blieb mir auch nicht einen Augenblick Zeit übrig, meinen bereits schon ziemlich langen Brief zu endigen und ich benutze den ersten ruhigen Augenblick um Ihnen noch einige Linien zu schreiben, bevor die Post weggeht und mit welcher dieser Brief durchaus abgehen muss, um mit den in Bereitschaft liegenden Schiffen in Batavia nach Europa zu kommen.

Seit wenigen Tagen hat man hier wieder ein ganz kriegerisches Ansehen angenommen, mehrere Volksstämme im Innern des Landes haben sich empört und drohen selbst der Hauptstadt und der Besatzung. Doch wir lachen allen diesen dummen Einfällen und die besten Massregeln sind ergriffen, dieselben mit blutigen Köpfen nach Hause zu schicken. Was vermögen einige tausend Inländer gegen 250 entschlossene Europäer, mit Munition und Artillerie gut versehen, denen jede Retraite abgeschnitten ist? Eine Belagerung allenfalls! Dafür haben wir Lebensmittel die Menge und ein gut combinierter Ausfall gibt den Ausschlag, ein paar Kriegsschiffe, die die Rhede sauber halten; sind hinlänglich die Ruhe wieder herzustellen, wenn es ernstlich werden sollte.

Solche Auftritte gebeuren sehr viel in Ostindien, davon nur wenige Beispiele, die alle seit meiner Ankunft vorgefallen:

- 1) die Empörung der Chinesen auf der Insel Borneo, welche durch ein paar Compagnien zur Ruhe gebracht, und die Urheber derselben gefangen, oder enthauptet haben;
- 2) die Einnahme der Raubnester Billiton³⁷ durch eine Compagnie und Zerstörung der Räuber-Prawven (kleine Schiffe.);
- 3) Bataille von Padang gegen die Padris, ein Völkerstamm aus dem Innern der Insel Sumatra, welcher drohte, Padang und die Plantationen daselbst wegzunehmen;
- 4) Die Empörung der Makahsaren und des Königs von Boni auf der Insel Celebes.

³⁷ Ziegler meint die Insel Belitung, vgl. Cribb, Robert: *Historical Atlas of Indonesia*. Surrey 2000, S. 8.

und so viele andere Beyspiele, die nur dazu dienen können, die Übermacht der Europäer zu befördern.

Rechnen Sie nun, dass die ganze Niederländische Ostindische Landmacht sich auf 5000 Europäer und 7000 Javaner, Amboinesen, Madaresen und so weiter besteht, diese wenigen Truppen auf einem flachen Inhalt von $\frac{1}{3}$ von ganz Europa vertheilt sind und viele Millionen Menschen in Zwang halten müssen, so ist man gezwungen, entweder die Europeher zu bewundern oder die Indianer zu bedauern.

Auch an merkwürdigen Naturbegebenheiten gibt es hier kein Mangel. Voriges Jahr verwüstete ein Erdbeben auf Java unweit der Stadt Cherenben³⁸ über 4000 Häuser der Inwohner und ein darauf erfolgter Ausbruch eines Vulkans verbrandte Menschen, Vieh und Ländereyen.

Dieses Jahr haben wir über die 6 Monathe keinen Tropfen Regen gehabt und die Erndte an Reis, Mais, Kaffee, Baumwolle, Öhl, Indigo, Pfeffer, Taback und so weiter ist sehr schlecht ausgefallen. Jetzt beginnt es Gott sey Dank wieder ein wenig zu regnen und einige Ungewitter haben bereits die Hitze etwas gedämpft.

So gerne ich wollte, so bin ich doch gezwungen zu endigen. Liebe Mutter nach dem neuen Jahr schreibe ich Ihnen wieder. Empfangen Sie theuerste, beste Mutter meine herzlichen Wünsche für Ihr Glück und Gesundheit, küssen Sie meinen lieben Knaben, meine geliebten Geschwister und Schwäger. Grüßen Sie alle meine Freunde und Verwandte und alle die an meinem glücklichen Schicksal einigen Antheil nehmen wollen. Die Familie Müller am Greifensee nicht zu vergessen.

Da ich hoffen kann, dass dieser Brief Ihnen im Monath April 1825 zukommen soll, so erwarte ich Antwort im Monath October desselben Jahres. Schreiben Sie mir recht viel und Gutes, aber nichts Politisches, da ich alle Monathe die Zeitungen von Batavia habe und mich meine Familie mehr als die ganze Welt bekümmert.

Leben sie wohl, liebe Mutter, denken sie recht oft an Ihren gesesserten, Sie bis in den Tod liebenden Sohn
Christoph

³⁸ Gemeint ist die Stadt Cirebon, vgl. Cribb, Robert: *Historical Atlas of Indonesia*. Surrey 2000, S. 8.

Ich füge Ihnen abermals meine Adresse bey.
Den Heere J.C. Ziegler Klerk / en naarneemend militaire Magazyn /
meester bey dem Heere fungd. Ander / Inspecteur te Palembang /
opt. Eiland Sumatra / in Ostindien.

4) Brief vom 17. Januar 1825 von Jakob Christoph Ziegler an Emerentiana Ziegler und Johann Jakob Wetzel

Palembang auf der Insel Sumatra / In Ostindien
den 17. Jenner 1825 (mein 35. Geburtstag)

Herzlichgeliebte Schwager und Schwester!

Meinen Brief vom 18. November des vorigen Jahres hoffe ich nun bald in Handen meiner lieben, theuren Mutter und Sie und Ihr Alle werden so wie ich hoffen darf, mit dem Inhalt desselben zufrieden seyn.

Jetzt lieber Schwager und Schwester ist es an Eurer Reihe einmal etwas von mir zu empfangen, welches schon lange hätte geschehen sollen, da ich niemanden auf der Erde, mit Ausnahme meiner lieben Eltern, so viel Dankbarkeit schuldig bin. Denket ja nicht, dass ich diese auf die Seite gesetzt habe, sondern seyt im Gegenteil versichert, dass ich täglich an Euch denke, und nichts so sehr wünschte, als mich in Umständen zu befinden, Euch meine Lieben, die vielen Sorgen und Kosten, die ich euch aufgeladen, zu vergelten, doch wir wollen vor der Hand, der Vorsehung, die meine Schicksale bis heute so wunderbar geleitet, dieses anheim stellen. Bin ich doch überzeugt, dass Ihr theuerste Geschwisterte, Euer Glück und Freude darin findet, der armen Waise Euers unglücklichen Bruders zu pflegen und den reichsten Lohn, reicher als ein Mensch ihn Euch geben kann, dafür zu erwarten habet.

Mit meinem letzten Brief und kurz noch der Versendung desselben ist hier um mich her und mit mir selbst so viel Merkwürdiges vorgefallen, dass, wenn ich es ausführlich beschreiben soll, dieses schon hinlänglich seyn soll, einen langen und wichtigen Brief zu machen.

Leider nur, dass es dem Schreiber an Kopf fehlt, solche, nie in unserm lieben Vaterlande erhörte und ausserordentliche Begebenheiten, der selben würdig, aufs Papier zu bringen.

Stellt Euch meine Lieben vor, dass es nur wenige Augenblicke fehlen, und alle Europäher, Militairen und Bamteten und Javanische Soldaten, die hier in diese [sic!] Besitzung sind, und welcher Anzahl sich beynahe auf 500 beläuft, wären ein Opfer der schrecklichsten und unerwartetesten Empörung geworden.

Der hiesige Sultan und dessen Vater der Sousoehoenan, der in früheren Jahren ebenfalls Sultan gewesen³⁹ und so wie ich Euch erzählt habe, von seinen Bruder, Sultan Bader Ocdien⁴⁰ ebenfalls durch einen Aufruhr mit allen Europähen von hier sind weggejagt worden, sich seit dieser Epoche auf Java unter dem Schutze des Niederländischen Gouvernement aufgehalten und endlich in 1821 wieder auf den Thron von Palembang gekommen, seitdem in den freundschaftlichsten Verhältnissen, so es schien, mit der Niederländischen Behörden gelebt und zuletzt freywillig allen Anteil an der Regierung und den Einkünften des Landes, gegen eine monatliche Pension von f. 2200 abgetreten hat. Diese zwey undankbaren Wüthriche hatten, so wie es sich nun aufheitert, schon seit einigen Monathen, durch arabische und inländische Priesters, welche bey diesem abergläubischen Pöbel in grossem Ansehen sind, eine Bande Meuchelmörder gedungen, von welcher Bande ein Priester und Pangerang (Prinz) Tietetra Wiedyaya die Anführer waren.

Den 19. November empfing der hiesige Resident, oder Niederländische Erste Beamte, die ersten Nachrichten von diesem Complot, welchen er jedoch keinen Glauben beymessen wollte und sich daher zu den beyden Fürsten persönlich begab, um über dieses ausserordentliche Gerücht einigen Aufschluss zu erhalten. Der Sultan, so wie

³⁹ Sultan Ahmad Najamuddin und dessen Vater, der ehemalige Sultan Najamuddin, vgl. Ricklefs, Merle Calvin: *A History of Modern Indonesia since 1200*. Stanford 2001, S. 181.

⁴⁰ Ziegler meint Sultan Badaruddin, vgl. Ricklefs, Merle Calvin: *A History of Modern Indonesia since 1200*. Stanford 2001, S. 181.

dessen Vater⁴¹, versicherte denselben Ihrer Anhänglichkeit an das Gouvernement und betheuerten Nichts von diesem Aufruhr zu wissen. Dennoch nahm das Gerücht mehr und mehr überhand und der Militärische Commandant, ein alter, ehrwürdiger Mann, Lieutenant Kolonel van Castee, fand es für rathsam, einige Massregeln zur Sicherheit zu nehmen. Einige Stücke wurden auf die Bastions gebracht, ein Theil der Truppen musste unter den Waffen bleiben und mit geladenem Gewehr Schildwache stehen. So brachte die Garnison 3 Tage und 3 Nächte zu; über Tag, mit Balken und Stücken, auf die noch nicht ausgebauten Bastions zu bringen und des Nachts, war alles unter den Waffen. Diese Jahreszeit ist den Inländern besonders günstig, zu solch einer Unternehmung. Denn da dieses die Regenzeit ist, so sind die Nächte schrecklich dunkel, die Gewehre der Europehen sind in kurzer Zeit unbrauchbar, und sie schleichen sich auf blossen Füssen, unbemerkt ganz nach an die ausgesetzten Schildwachen, vermorden dieselben mit langen Spiessen und *Klebas* eine Art von langen Schwertern, womit sie selbst den Lauf eines Gewehres in einem Hieb durchhauen; überfallen dann die wachhabenden Mannschaften mit einem fürchterlichen Geschrei um sie in Unordnung zu bringen suchen.

Den 21. Jenner 1825

Allein niemand ahndte nur von Ferne die Schlange, die wir in unserm Busen nährten. Pangerang Tieettra Wiedyaya hatte nämlich gewusst, einige seiner Sclaven in den Dienst verschiedener Officiere zu bringen, als Küchenjungen, Wasserträger und so weiter, ja selbst in den europäischen Compagnien waren einige zu diesem Dienst angestellt. Diese vertrauten Sclaven, waren mit einer beträchtlichen Quantität Gift versehen, welches auf den gleichen Augenblick seine fürchterliche Wirkung an den Chefs und an den Truppen machen sollte. Der dazu bestimmte Tag war der 21. November und der Plan, so viel als mir nun bekannt ist, um so viel möglich die Europehen zu vergiften, oder wenigstens zum Kämpfen unfähig zu machen; dann gegen den Morgen den Überrest zu überfallen und ohne Gnade zu

⁴¹ Sultan Ahmad Najamuddin und sein Vater Najamuddin, vgl. Ricklefs, Merle Calvin: *A History of Modern Indonesia since 1200*. Stanford 2001, S. 181.

ermorden so als es vor wenigen Jahren geschehen. Die Priesters hatten diesen Tag und die vierte Morgenstunde, für einen besonders glücklichen Augenblick angekündigt und keiner der Giftmischers und Meuchelmörders zweifelte an dem glücklichen Ausgang des verfluchten Unternehmens. Denn bey allem was sie unternehmen, werden die Priesters, Wahrsagers alte Männer und Weiber zu Rath gezogen, und ihre Ansage vor eine unfehlbare Prophezeihung gehalten. – O fürchterlicher Tag! Welchen Schrecken und welchen Kummer habe ich in diesem 24 Stunden ausgestanden!

Der Knabe meines würdigen Chefs, mein lieber Fritz Schulze, den ich zur Taufe gehoben, gab uns die ersten Symptome von Vergiftung zu kennen, ihm folgten in wenigen Augenblicken sein Vater und ein paar andere Officiere und mehr als 60 Soldaten. Mein Herr hatte sogleich nach mir rufen lassen und so schnell als ich und der Doktor auch dazu kam, fanden wir denselben bereits mit den fürchterlichsten Convulsionen, auf dem Grunde sich herumwälzend. Alles, was ich mich noch erinnern kann, war, dass er mir die Hand bot, dieselbe küsste und sagte: «Lieber Ziegler, ich empfehle Ihnen meinen Sohn!» – Starke Brechmittel und Ziegenmilch, die ich ihm, ehe der Doktor kam, eingeschüttet hatte, retteten ihm das Leben, und ich preise mich glücklich, meinem Wohlthäter doch wenigstens einen kleinen Theil meiner Schuld haben abtragen können.

Fritzchen, der nur wenig von der Suppe gegessen hatte, war in wenigen Stunden hergestellt, doch Kapitain Schulze und Lieutenant de Stürler, der ebenfalls von der Suppe gegessen hatte, litten schrecklich und die Zuckungen und Erbrechen dauerten von Abends 4 bis gegen 11 Uhr.

Stellt Euch meine Lieben diese verzweiflungsvolle Lage vor. Überall wurde nach dem Doctor gerufen; überall war seine Gegenwart ebenso dringend. Durch schnelle und gute Hülfe hat es dieser geschickte und thätige Mann (Mr. Doktor Bezel van Mergentheim) nicht nur so weit gebracht, dass niemand starb, sondern dass die Meisten im Stand waren, dieselbe Nacht noch, die Waffen zu führen, gegen Giftmischer und Meuchelmörder.

Gegen 11 Uhr Abends kam mein Sklavenjunge, den ich mit einigen Polizeydienern ausgeschickt hatte, um den weggelaufenen Koch mei-

nes Herrn zu suchen, zurück; und hinterbrachte mir die Nachricht, dass die ihn begleitenden Polizeydiener alle vom Sultan gefangen genommen und er sich nur mit der grössten Mühe durch schwimmen gerettet; dass im Kampong (Dorf) des Sultans, welches nur einen Pistolenschuss von dem Kraton (Festung) liegt, eine beträchtliche Anzahl bewaffneter Menschen versammelt wären, welche Nachricht ich sogleich dem Militärischen Kommandant und Resident mittheilte. Um Mitternacht kam selbst ein Bruder und Oheim des Sultans und bestätigten die Aussage des Jungen; versuchten um Schutz und berichteten zugleich, dass der Anfall mit Glockenschlag 4 Uhr des Morgens statt haben würde; dass sehr viele bewaffnete Menschen bey dem Sultan wären, welche alle auf den Alcoran geschworen zu siegen, oder zu sterben; und dass Nain al Diem (der Nahme des Sultans⁴²), alle dem Niederländischen Gouvernement getreue inländische Beamte habe arretieren lassen und so weiter.

Den 22. Jänner 1825

Alle mir möglichen Anstalten zur Vertheidigung wurden nun genommen; alle Truppen marschierten nun in der grössten Stille ausserhalb den [sic!] Kraton, mit Ausnahme einiger Mannschaften, welche auf dem Bastions blieben, und die Schlachtordnung war folgende:

Bey der Brücke, die den Kampong des Sultans, von der Insel worauf der Kraton steht, scheidet, stand der äusserste Vorposten, oder verlorne Schildwache, welche die Consigne hatte, auf das kleinste Geräusch zweymal schnell auf einander folgend, auf Maleyisch anzurufen: Sapa (Werda) und keine Antwort erhaltend, schiessen; sich sogleich auf den 2ten Vorposten bey der Barriere der rechten Avancée stehend, zurückzuziehen. Dort stand ein Corporal mit 4 Mann zwischen den 2 Officiers Wohnungen Nummer 1 und 2 auf der Strasse, welche nach Abfeuerung ihrer Gewehre sich auf das 1. Peloton bey der

⁴² Ziegler meint den Sultan Ahmad Najamuddin und seinen Vater Najamuddin, Vgl. Ricklefs, Merle Calvin: *A History of Modern Indonesia since 1200*. Stanford 2001, S. 181.

Wohnung Nummer 4 stehend und durch zwey kleine Feldstücke von 2 und 4 (U.)⁴³ gedeckt wurde, zurückzuziehen. Auf der Fläche vor dem Kraton stand ungefähr eine Compagnie Europehen, Front nach der Strasse, gegen Bataillon Nummer 2 und durch den Lieutenant Kolonel van Castes selbst kommandiert. Vor der Hauptporte, Front gegen dem Flusse standen zwey 24 (U.)⁴⁴ Stücke, welche wegen den unbehülflichen Schiffs (Ahfeds)⁴⁵ nicht aus ihrer Stellung konnten gebraucht wurden, und also von keinem Nutzen waren ausgenommen wenn ein Theil der Feinde, von der Landungsbrücke her, attaquieren sollte, und vor der Hauptporte stand ein Piket von 24 Europehen, die gewöhnliche Hauptwache.

Gegen der Linken Avancé war dieselbe Ordnung in Achtgenommen, mit dem Unterschied, dass weil von da weniger am Angriff zu erwarten war, die Compagnie Javanische Pionniers und nur wenig Europehen zur Deckung und Bedienung der beyden Feldstücke gebraucht waren.

Auf dem Flusse waren die damahls gegenwärtigen kleinen Kriegsfahrzeuge, 1 Korrie – Korrie von 8 Stücken klein Geschütz und ein Bombardier-Boot von 5–18 (U)⁴⁶ gegen den Kampong des Sultans übergeplazzt; zwey andere kleine Boote mit 12 (U)⁴⁷ und klein Geschütz, deckten den Eingang in das Flüsschen Tenkourou, den Pahsar lama (alten Markt) und den Kampong des Serdana Mantrie (Reichsbesteurer).

Auf jeder der 4 Bastions, war ein Kanonier der 1. Klasse mit 4 Europäischen Infanteristen und oben, auf den zwey kleinen Thurmporten, auch die Kanonier und 12 Infanteristen. Die Thüren [waren] fest verrammelt.

Kapitain Schulze, der sich gegen ein Uhr etwas besser befand, hatte sich als Ordonanz-Officier bey dem Commandanten begeben, mir die Seinigen nochmahls empfohlen und mir sein Testament, in wel-

⁴³ Buchstabe unsicher. Unklar, für welche Abkürzung der Buchstabe steht.

⁴⁴ Buchstabe unsicher. Unklar, für welche Abkürzung der Buchstabe steht.

⁴⁵ Ein Wort unsicher.

⁴⁶ Buchstabe unsicher. Unklar, für welche Abkürzung der Buchstabe steht.

⁴⁷ Buchstabe unsicher. Unklar, für welche Abkürzung der Buchstabe steht.

chem ich zum Executeur Testamentaire ernannt war, übergeben, dabey aber zugleich anempfohlen, das Bureau und Militär-Magazin, welches letztere, unter meiner eigenen Verantwortung stand, nicht zu verlassen. Ich konnte es jedoch nicht über Herz bringen, möglich, ausser den schon Kranken (denn die übrigen waren alle wenn sie nur das Gewehr tragen konnten, aus dem Hospital entlassen) der einzige Europehe [sic!] zu seyn, welcher an diesem Kampfe keinen Antheil sollte nehmen. Ich begab mich also auf Bastions Nummer 3, welche neben unseren Wohnungen stand, von den Mannschaften sogleich das Commando empfing und die benötigten Schickungen machte. Ich liess daher vier kleine Stücke *Drehbasten* auf die Wohnung und Kampong des Sultans und Pamerang Tieettra Wiedyaya richten, mit Metraille laden und erwartete so den Angriff. Die grössern Stücke waren wir nicht im Stande auf der unebnen Flur der Bastions aus ihrer Position zu bringen und nur ein 8 (U)⁴⁸ der bereits schon die südwestliche Front bestrich, liess ich mit Pulver und einem Stück Speck [sic!] laden, um wo möglich den Kampong in Brand zu stecken oder doch wenigstens durch desselben Entzündung sehen zu können, ob nicht auf der Südwestlichen Front, Anstalten zum Erklimmen der Mauer gemacht würden. Eine Viertel[stunde] vor 4 fiel der Pagger (hohe Umzeunung aus hölzern Pfeilern und Bambus) des Sultans mit einem grossen Geräusch um und kurz nachher hörten wir den Vorposten *Sapa* rufen, alein kein Schuss fallen. Jetzt schlug die Schildwache an der Hauptwache und auf den Schiffen 4 Uhr. Ein fürchterliches Hurrah-Geschrey kam an unsere Ohren und wir konnten leicht hören, dass es auf dem Wege von Bastions 2 nach der Hauptwache zu war. Wenige Schüsse aus dem Kleingewehr und darauf einige Kanonenschüsse bestätigten mir bald, dass die Attaque auf der Vorfront gegen dem Flusse allgemein war. Jetzt begann also auch die Attaque von Bastion 3 auf den Kampong und liess so schnell als möglich feuern. Allein wir waren nur zu 6. und darunter nur 1 Kanonier, das Geschrey an der Front gegen dem Flusse war fürchterlich und ich konnte deutlich bemerken, dass es immer mehr und mehr sich der Grossen oder

⁴⁸ Buchstabe unsicher. Unklar, für welche Abkürzung der Buchstabe steht.

Hauptporte näherte. Endlich schwiegen auch die Feldstücke und ich vernuthete [sic!], dass der Feind dieselben bemeistert hatte; allein das Kleingewehrfeuer nahm mehr und mehr überhand, es musste also das Peloton, welches die zwey Stücke deckte, seyn, das sich auf die, en Reserve stehende Compagnie zurückzog.

Jetzt wurde es einen Augenblick an gemeldten Platz ganz stille und nun hörten wir unsre Leute Hurrah rufen, welcher Laut sich wieder mehr und mehr, Bastion Nummer 2 näherte; auch die Stücke begannen wieder zu schiessen und ich konnte also hoffen, dass der Feind mit einem sicher starken Verlust habe zurückweichen müssen. Wir verdoppelten also unser Feuer, auf den Kampong und ich bin sicher, den Feinden in diesem Augenblick viel Schaden verursacht zu haben. Ich verfolgte mein Feuer noch lange nach dem es auf der Vorfront und auf den Schiffen aufgehalten hatte, bis ich endlich zum Schweigen Order empfing.

Notizen zu vergangenem Briefe.

Anfall Morgens um 4 Uhr. Schlachtordnung, mein Platz auf Bastion Nummer 3. / Todte, Verwundete / Plünderung des Kampongs [des] Sultans. / Gefangnehmung des Sousoehoenan, Flucht des Sultans / Ankunft eines andern Unter-Inspecteurs / Abreise von Capitain Schulze / Charakter [des] Herrn v. Doven / Expedition in das Innere des Landes und derselber Verrichtung / Zurückkunft derselben und Folgen der unglücklichen Krankheit / Belagerungs-Zustand des Fortes / Nachrichten eines neuen Anfalls, zu Wasser und zu Lande / Endliche kommt die Corvette [...]⁴⁹ an und mit derselben meine Ernennung als 2. Klerk. / Unangenehme Auftritte mit meinem Herrn. / Anstellung bey der Hauptadministration der Armee und glückliche Aussichten in die Zukunft. / Verändertes Betragen meines Herrn, seit meiner Verplatzung. Keine Schiffsglegenheiten. Endliche Anreise. / Beschreibung des Landes. / Inwohner. Maligers. Arabiers, Chinesen und so weiter. Wohnungen, Sitten, Gebräuche, Prozessen, Religion, Handlung, Gewerbe, Arbeitsleute. / Thierreich, Pflanzenreich, Mineralreich.

⁴⁹ Ein Wort unklar.

5) Brief vom 17. Januar 1826 von F. Schulze an Generalmajor Jakob Christoph Ziegler

Aan den Hoog Edelen Gestrengen Herre / General Major de Ziegler, /
Kommandeerende het Regiment Zwitsers No. 30 / in dienst van Z.
M. den Koning der Nederlanden / te Breda.

Hoch Wohlgeborener!

Hochgeehrter Herr General!

Obwohl nicht die Ehre habend, bey Ew. Hoch Wohlgeboren bekannt zu sein, zwingt mich jedoch meine traurige Pflicht, mich an Ew. Hoch Wohlgeboren zu wenden, um Ihnen die schmerzliche Nachricht von dem Tode ihres Neffen, Jakob Christoph Ziegler zu melden.⁵⁰ Beim Niederschreiben dieser Worte fühle ich wieder aufs neue die ganze Grösse des hiedurch erlittenen Verlustes, der um so schmerzvoller ist, indem ich diesen werthen Menschen gerade in dem Augenblicke, wo es mir gegückt war, ihm eine fröhliche Aussicht in Hinsicht seiner zeitlichen Glücksumstände zu eröffnen, verlieren musste.

Zu Ende des Jahres 1822 damals als fungierender Unter-Inspekteur der militärischen Administration zu Palembang auf der Insel Sumatra stationiert, ward er auf mein Ersuchen, bey mir als 3ter Clerc emplojirt und ich lernte alsbald seinen vortrefflichen Charakter, beyspielhaftes, sittliches Betragen und unermüdeten Fleiss und Eifer kennen, welche Eigenschaften es mir zur Pflicht machten, mein Möglichstes für sein Fortkommen zu thun; dieses glückte mir insoferne, dass er im Monat November 1824 zum 2ten Clerc mit einem monatlichen Gehalt von f. 100 avanciert ward. Gleich darauf wurde ich hiehin, nach Batavia versetzt, und alsbald nach meinem Aufenthalt allhier, bemühte ich mich, ihn auch hiehin versetzt zu sehen. Meine Bemühungen blieben auch nicht fruchtlos, indem die Versetzung wirklich ausgefertigt wurde. Das Schicksal hatte jedoch anders beschlossen.

⁵⁰ Der Generalmajor Jakob Christoph Ziegler (1768–1859) war mit Jakob Christoph Ziegler (1791–1825) nur weit entfernt verwandt: sie hatten denselben Altgrossvater Christoph Ziegler (1628–1708), vgl. dazu Escher, Conrad: Auszug aus dem Zieglerschen Stammbaum, in: *Zürcher Taschenbuch* 1918, S. 277.

Mein armer Freund Ziegler verreisete von Palembang nach Muntock, Hauptort der Insel Banka, um allda Schiffsglegenheit hiehin abzuwarten.⁵¹ Hier herrschte gerade eine bösartige Krankheit, an welcher er nach einem kurzen Anwesen allda erkrankte und nach einer Krankheit von nicht mehr denn 24 Stunden, an derselben den 21. Augusts 1825 starb.

Den hie beygefügten Anfang eines Briefes an seinen Schwager und Schwester nebst Aufzeichnung einiger Punkte, worüber er sicher an dieselben hat schreiben wollen, hat man mir zugeschickt; ich nahm mir die Freyheit Ew. Hoch Wohlgeboren zu ersuchen, diese Papiere an seine Familie schicken zu wollen. Die Namen derselben sind mir nicht bekannt, sonst würde ich selbst an dieselben schreiben. Dieses nun nicht könnend, bin ich so frey, Ew. Hoch Wohlgeboren unterthänigst zu bitten, meinen Gruss an dieselben beyzufügen. Wie tief gebeugt werden seine Mutter, Schwager, Schwester und Sohn sich nicht fühlen, und wahrlich einen Sohn, Bruder und Vater so allgemein geachtet und geschätzt und mit einer so heissen Liebe an seine Verwandten und Vaterland anhängig zu verlieren, ist ein harter Schlag. Noch immer steht es mir bevor, wie er, vor benahe 2 Jahren einen Brief von seiner Mutter, den ersten hier in Indien, worin ein Zettelchen von seinem Sohn lag, empfing; ich bin, Hoch Wohlgeborener Herr, nicht im Stande, das Entzücken, welches er hierüber fühlte, und seine Rührung bey dem Gedanken, an die ihm so theuren Wesen im lieben Vaterlande zu beschreiben.

Ich schliesse diesen, indem ich mir die Freyheit nehme, mich in dero Achtung anzuempfehlen und die Ehre habe mich zu nennen.
Hoch Wohl Geborner Herr! / Ew. Hoch Wohl Geborener sehr unterthäniger Diener

Fz. Schulze.

⁵¹ Gemeint ist die Stadt Muntok auf der Insel Bangka, vgl. Cribb, Robert: *Historical Atlas of Indonesia*. Surrey 2000, S 8.

Adjunct. Inspector 4[t]er Klahse by de / Administratie van het Niederlandsch / leger in Ost-Indien / Welterreden / bey Batavia auf / der Insel Java / den 17. Januarii 1826.

